Leben
und
Begebenheiten
der
Sächsischen Gräfinn
von ***

1763.

Leben der sächsischen Gräfinn von ***

Wer kann Ihnen, großmüthige Freundinn, ausser der Menschenhaß nur etwas versagen! Sie haben die Geschichte meiner spanischen Gräfinn von R. günstig aufgenommen. Ihr Beifall ist mir mehr als unzählige kalte Lobsprüche; er ist so lauter, wie man saget: Homer ist die Natur selber. Welche Ehre für einen Dichter, welchen so viele Jahrhunderte verewigen! Ich ergötze mich dabei, daß ich die Begebenheiten einer Person zu schildern habe, die Ihnen an Empfindungen gleichet. Den Beyfall einer vorzüglichst geliebten Person zu erhalten, die auch unsere gegen uns selbst unbehandelbare Vernunft hochschätzet, machet unstreitig unsere höchste Zufriedenheit. In einem an einer waldigten Anhöhe liegenden sächsischen Dorfe, auf dessen Auen die majestätische Elbe, sich gleichsam säumend ein kleines Tempe (eine sehr anmuthige Gegend in Thessalien,) zu verlassen, mit denen angenehmsten Krümmungen schlängelt, und hin und wieder in einigen felsigten Gründen Buchten machet, um etwas in stillen Zir-

keln zu verweilen, in diesem Dorfe, sage ich, wohnete ein Einwohner des Verhängnisses, auf einem sehr mittelmässigen Landgüthchen. Die im Staube der Einfalt ihm zubenachbarten Bauern wussten nicht, ob sie ihn für einen ihres Gleichen, oder für einen Bürgerlichen halten sollten; denn sein Umgang war liebreich und gefällig, ohne Stolz und ohne Weggeworfenheit. Wie konnten sie es auch wissen, da der Scharfsichtigste nicht, sondern nur wenige Vertraute seines Herzens es wußten. Philint, (so will ich ihn hier nennen, Sie wissen wol, daß es ein Herr von U. ist) Philint war ein Edelmann. Sein Schicksal hatte ihn mit den Vorzügen seiner Geburt auch ein groses Herz, auch eine schöne Seele zuertheilet. Vortrefliche Güter für eine Welt, wo der Schein keinen Despotismus führet. Aber für eine Welt der unsrigen Einwohner, ach! für unsere Welt, waren diese Beilagen der Menschlichkeit zur Ehre Kleinigkeiten. Philint war ohne grose Mittel, der Jüngste seines Hauses, der sein Weniges noch in Kriegsdiensten einer auswärtigen Macht zugesetzt hatte. Von Scheelsüchtigen seines grosen Genies verdrungen und unüberwindlich sich demüthigen zu wollen, hatte er das öffentliche Geräusch der Herrlichkeiten gutwillig verlassen, und eine Gestalt angenommen, in die ihn der trotzigste Neid nicht versetzen konnte; aber er lebte unbekannt. Eine freundliche Gattinn, und sein lebhafter und bewährter Verstand waren fast seine einzige Gesellschaft, wenn er nicht mit denen Landleuten, zu thun hatte, welche durch seine Herablassung ihn für ihren Mitbruder achteten, doch durch die Liebe, die er sich bey Ihnen erwarb, eine Art Achtung vor ihm hägten, die ihm eine Art Tröstung war. Eine gesellige Tugend findet auch im Unglück Verehrer. In diesem Zustande lebte er ohne Kinder; Angelique, nach welcher man die Schönheit im Gefolge der Grazien malen konnte, wurde zwar für seine Tochter gehalten, weil er sie wirklich dafür erzog, aber sie war

es

es nicht. Luise, die geliebte Gemahlinn des Herrn von U * * reisete zuweilen etwan als eine kleinstädtische Vornehme nach Dresden, zu einer alten Bekanntinn in der Vorstadt. Als sie einst eben bey Frau Agathen, dieser guten Matrone sich aufhielt, wurde sie von einer unzeitigen Niederkunft uiberrascht. Die unglückliche Frucht kam ohne Leben zur Welt, und man sahe voraus, daß man den Herrn von U. welcher sich itzt erst auf diesem Landgute niedergelassen hatte, durch die Nachricht erwähnten Vorfalls in eine grose Betrübnis versetzen würde. Es muste aber ihm doch eine Endschaft mit seiner Gemahlinn Schwangerschaft kund werden. Indem man also bei sich zu Rathe gieng, hörete man das Gerassel einer Karosse, welche im Hofe des Hauses, das Frau Agathe bewohnete, still hielt. Es war an einem späten Frühlingsabend, und man konnte wegen der grosen Dunkelheit niemand von denen Personen sehen, welche in derselben Karosse sassen; nur daß man nach der Frau Agathe fragen und rufen hörte. Madame Agathe eilete dienstfertig mit einem brennenden Lichte die Treppe hinunter bis zu dem Wagen. Ein unbekannter Herr in einem scharlachenen Reiserocke, öfnete sofort die Thüre der Karosse, und sprung heraus und ihm nach ein verhülltes Frauenzimmer. Er fassete Madame Agathen hurtig bei der Hand, und bat, ihn in ein besonderes Zimmer zu führen, welches auch von ihr sogleich geschahe. Sie brachte beide in ein hinten am Hause liegendes Gartenhäuschen. Hier sahe Madame Agathe betroffen einen langen ansehnlichen Herrn, aus dessen Uiberrocke eine ihr unbekannte Uniform vorblickte, mit einer venetianischen Wachsmaske über dem halben Gesichte. Sie sind über den Anblick dieser Mummerey zwar billig stutzig, Madame, aber eine dermalige Hauptangelegenheit nöthiget mich zu dieser Vorsichtigkeit, sagte er, und mit diesen Worten zog er eine mit einer ziemlichen Summe Gold erfüllte Börse hervor. Könnten Sie sich

wohl entschliessen, wie man mir geschmeichelt hat, fuhr er darauf fort, gegen diese Versicherung einer Vergeltung diesen hülflosen Zeugen einer verfolgten Ehe ihrer Erziehung auf einige Zeit, da man wieder nachfragen wird, werth zu achten. Madame Agathe, welche von dem Glanz derer Goldstücke, die ihr durch den eingehändigten Netzbeutel entgegen lächelten, ganz berauscht war, verhieß mit der freundlichsten Ergebenheit alles, ohne einmal auf alle seine Reden völlig Acht zu haben. Nach einigen Minuten nahm er von ihr Abschied, und warf sich eilig wieder in die Karosse, welche schnell wiederum fortrollte. Madame Agathe, die itzo erst gleichsam von ihrer Zerstreuung und Verwunderung erwachte, und das verhüllte Frauenzimmer mit einem neugebornen Kinde bei sich noch stehen sahe, suchte bei dieser Freude nun ihre Neugierde zu befriedigen; allein diese konnte ihr nichts weiter sagen, als wie sie selber in einem etliche Meilen entlegenen Flekken von einer Dame für diese junge Tochter gegen eine gute Befriedigung, die sie schon voraus empfangen, zur Amme angenommen worden wäre, und wie man ihr dabey gesagt hätte, daß sie hier auf ein Jahr Aufenthalt und Kost haben sollte. Das Kind hiesse Angelique.... Madame Agathe räumte ihr ein bequemes Zimmer ein, und veranstaltete die beste Verpflegung. Jedermann hielt nunmehr das Kind für das Schlachtopfer einer heroischen verbotenen Liebe, dessen sie sich durch die beigefügte Schadloshaltung auf eine noch mildthätige Weise auf immer zu äussern suche. Die Frau von U** verlangte diesen jungen Gegenstand des Erbarmens zu sehen; man muste ihn ihr vor ihr Bette bringen. Sie, Madame Agathe und zwo anwesende Freundinnen, beyde gute Vertraute der Frau von U** glaubten in denen zarten Gesichtszügen dieses Kindes eine wunderbare Aehnlichkeit zu finden. Himmel, dies ist das völlige Gemählde des Herrn von U** riefen sie; gewis ich

ich irre mich nicht, sagte Luise mit frohen Herzen. Bei tausend andern Damen eines Gemüts, das Luise nicht hatte, würde dieser Umstand Stacheln der Eifersucht geschlagen haben. Sie war zwar noch eine blühende Schönheit, der redliche Philint war aber auch eines derer wohlgebildesten Mannsbilder. Allein sie liebte ihren Gemahl so sehr, daß sie diese Aehnlichkeiten für ein bloses Spiel der zufälligharmonischen Natur achtete; und anstatt daß dießfalls ein gehäßiger Gedanke in ihrer Seele rege wurde, eröfnete sie darauf in geheim Madame Agathen ihre auf dieses Kind, das man nicht anders als einen Fündling ansahe, gefaßten Absichten. Sie wurde mit ihr einig, die kleine Angelique für ihre eigene Tochter aufzunehmen. Madame Agathe, die ihrer Verbindlichkeit auf eine so leichte Art abkam, ließ sich zu diesem Antrag ganz geschwinde finden; vor der Amme, welche man fortschikken konnte, wenn man wollte, vermochte man dieses Geheimnis füglich zu verstellen; der Herr von U** aber war von einem gehabten üblen Sturz von einem Pferde annoch unpäßlich, die Aerzte riethen ihm die Ruhe und die Beibehaltung der ofnen Landluft, seine Wirthschaft verstattete ihm auch uiberdies nicht, sein Güthchen ganz in fremder Verwaltung zu lassen. Die grose Ermattung, welche seine zärtlich geliebte Gemahlinn fast von allen Kräften erschöpft hatte, nöthigte sie über vier Monate bei ihrer Freundinn in Dresden zu verweilen. Philint tröstete sich indessen mit ihrer vorgegebenen glücklichen Entbindung, und als sie darnach ohne Angeliquen wieder kam, lobte er noch ihren Entschluß, daß sie einen solchen Schwächling noch auf keine Reise gewagt hatte. Ehe aber noch das bestimmte Jahr zu Ende gieng, sehnete er sich, das kleine Fräulein zu sehen. Madame Agathe hatte daher auf empfangenen Bericht von Luisen die Amme wieder ihres Weges ziehen lassen, und langte unvermuthet auf dem Landguthe Philintens an. Er hatte das

süsseste Ergötzen an der kleinen Angelique, und Luise beeiferte sich mit ihm, sie auf das beste zu erziehen. Philint glaubte, daß zu seinem Glükke nun nichts weiter fehle; und mit den ersten Jahren, da Angelique anfieng, Gedanken zu entwikkeln, machte er sich ein Vergnügen, sie selber zu unterrichten Philint war in denen Wissenschaften nicht ungeübt, und an seiner liebenswürdigen Schülerinn fand er die Anlage eines göttlichen Genies. Beiderseitiger Pflegeältern Freude über dieses anmuthige Kind wurde immer gröser, wenn sie anders vollkommen werden konnte. Angelique zeigte auch in der That wunderbare Aehnlichkeiten in ihrem Gesichte von Philinten. Ihre wohlgespaltenen schwarzen Augen wiesen das Grose mit dem freundlichsten Ernst vermischt, der in Philintens Auge leuchtete, und ihr schöner Mund faltete sich als in einem lieblichen Miguatur nur im Lächeln wie Philintens seiner Stirn und Kinn waren bei beiden gleich gewölbet; nur die braune männliche Farbe und eine eben nicht entstellende schwache Schramme von einer ehemals in einem Gefechte empfangenen Verwundung, und im Gegentheil eine auf das zärteste gewebte Haut und eine blendende Weisse machten den grosen Unterschied zwischen Philintens und Angeliquens Gesichtern aus. Diese junge Schöne hatte itzt ihr siebentes Jahr erreichet, als Luise eines Tages durch einen fremden Abgeschickten, unterm Vorwand, seine häusliche Dienste anzubieten, in ihrer Zufriedenheit gestöret wurde. Der großmüthige Philint, traurig, daß ihm das Vermögen fehlte, diesen Dürftigen zu versorgen, wollte ihm doch ohne einige Bewirthung nicht wieder gehen lassen. Er holete selber einen Becher Wein, seines selbst erzeugten Gewächses, aus dem Keller, um ihm solchen zu einer kleinen ländlichen Mahlzeit zu reichen; unter der Zeit schob der Abgeschickte der Frau von N** ein Billet zu, mit dem Ansuchen, selbiges in einer geheimen Einsamkeit alsbald zu lesen. Dieses

ses Schreiben kam von Madame Agathen, worinne sie ängstlich bat; sie aus einer dringenden Verlegenheit zu reissen, und unverzüglich mit der kleinen Angelique zu ihr nach Dresden zu kommen. Luise verblasste bei Durchlesung dieser Zeilen, beredtsame Ahndungen erfüllten sogleich ihre Seele, und mit prophetischen Blikken schauete sie in das Dunkel einer ihr entsetzlichen Zukunft. Ach ewige Vorsicht, erseufzete sie, dieser Prüfungsstand ist für mich zu schwer, daß ich nicht darunter erliegen sollte! Wenn in diesen grausamen Augenblikken ein Ungewitter seine schwarzen Gewölke über unserm armen Güthchen zusammen hienge, und seine Schläge darauf richtete, so würde ich noch mit der Gelassenheit, mit der ein unschuldiges Gemüth im Unglück sich auf seine Tugend steifet, über dem Schutt unsers Vermögens noch Tröstungen hoffen; aber der Gedanke eines Verraths, den man begehen soll, durch den man sich selber schaden soll, dies schläget den Muth einer zum Trug nicht gebohrnen Seele nieder, und überwindet alle Fassung. So sagte Luise verzweiflungsvoll, und eilete wieder nach den Abgeschickten zurück, ihm mit verbleichten Gesicht ein Ja zuzuwinken. Philint sprach itzt mit ihm, und Luise wagte es nicht, sich zu nähern, um ihrem Gemahl ihr Anliegen nicht aus ihren blassen Wangen und bebenden Augen lesen zu lassen; indessen sahe aber der Fremde auf Luisen. Diese Scene lässet sich mehr denken als beschreiben; die Sprache der Rührungen erhebet sich über die Ausdrükke. Die Frau von U * * befand sich in einer harten Anfechtung. Angeliquen liebte sie als ihr Leben, so auch ihren Gemahl, die eine sollte sie itzo selber überliefern, ihren Gemahl verrathen, und eine Handlung zu begehen, der sich ihr eigenes Herz weigerte, noch listig seyn. Was wollte sie ihrem Gemahl sagen, daß er Angeliquen mit ziehen liesse? was wollte sie vorwenden, daß sie sie nicht wieder mitbrächte? Sich einer Unachtsamkeit beschuldigen, daß sie selbige verunglükken

lassen; oder sollte sie ihm die Wahrheit der ganzen Bewandnis entdekken? Sie mochte es anfangen, wie sie wollte, so glaubte sie ihn allemal durch den Verlust Angeliquens tödlich zu kränken; nicht der Schmerzen, die sie selber dabei lebhaft empfand, zu gedenken. So süsse die Früchte eines unschuldigen Betrugs seither gewesen, so herbe kamen ihr nun die weitern Folgen desselben vor. Der Bote, welcher vermuthlich von dem Geheimnis, so viel er wissen sollte, unterrichtet war, und Luisens Verwirrung wahrnahm, suchte ihrer Entschlossenheit zu Hülfe zu kommen, und ihre Unternehmung zu erleichtern. Ich wäre wegen eines sichern Unterkommens unbesorgt, mein Herr, sprach er, wenn eine gewisse Madame Agathe in Dresden, welche mir schon einmal durch ihre Empfehlungen eine Herrschaft in dieser Residenz verschaffet, noch wohl auf wäre. Aber als ich mich vorgestern bei ihr anmelden ließ, fand ich sie an einer gefährlichen Krankheit darnieder liegend. Diese eben ersuchte mich, meinen Wanderstab zuförderst hieher zu setzen, und zu bitten, daß Dero Geliebte sie besuchen möchte, wenn sie sie noch einmal auf dieser Welt sehen wollte. Zugleich möchte Dieselbe auch ihre liebe Tochter mitbringen; Madame Agathe sehnet sich äusserst nach ihr, sie schätzet sie über alles in der Welt hoch .... Luisen waren diese Gelegenheitsworte dennoch Schrekkensworte in ihrem Herzen; sie konnte vor Betrübniß diese ihr angebotene Rolle, die sie verabscheute, nicht fortspielen; Philint antwortete dafür. O die Redliche, wie bedaure ich sie, wie nahe gehet sie mir! sprach er, säumen Sie nicht, liebste Luise, sich reisefertig zu machen! Ich werde selbst mitreisen .... Wie heftig erschrokken sind Sie! Grämen Sie sich nicht über die Masse, der Himmel kann ihr noch helfen, und wir müssen uns seinen Schikkungen unterwerfen, wenn sie auch unsern Meinungen nicht gemäß sind. Ich werde Madame Agathens Freundschaftsdienste niemals vergessen,

gessen, ich will noch ihren sterbenden Augen alle Segnungen der Gottheit zuseufzen; säumen Sie nicht, ich will mitreisen! Aber, liebster Philint, versetzte die sich ein wenig gefasst habende Luise; wie wird es indessen um unsere kleine Wirthschaft stehen, wenn wir allzusammen davon reisen? Unsere itzt obstehende Ernde, unser Lebensunterhalt beruhet ja auf ihrer Anwesenheit! Madame Agathe ist zu großmüthig, daß sie sich nicht betrüben sollte, zu sehen, daß wir unsere Ergebenheit, sie zu besuchen, bis auf die Aufopferung unsers Wohlstandes ausdehneten. Sie kennet unsere Umstände, und sie würde uns selber nach dem Rechte unserer Vertraulichkeit zärtliche Verweise geben. Ich sterbe, würde sie sprechen, ihr aber wollet noch länger leben, Kinder, es erfreuet mich eure Gegenwart, aber nicht das Vorhersehen, daß ihr nach meinem Abscheiden bey euch klagen werdet, mein Tod habe euch an diesem oder jenem nothwendigen Geschäfte versäumet. Sie haben Recht, ich will zurück bleiben, reisen sie allein mit unserer Angelique, erwiederte Philint, ich will sofort unsern Wagen anspannen lassen, und dieser ehrliche Mann, der uns diese Nachricht bringet, kann mit Ihnen reisen, wir wollen ihm dafür eine Vergeltung thun. Luisen setzte der traurige Triumph, welcher ihrer bangen Verstellung so leicht ward, in eine tiefe Wehmuth; je gefälliger sie Philinten gegen sich sahe, je mehr machte ihr ihr zärtliches Herz Vorwürfe. Eine Freundinn aus dem Dorfe half sie und Angeliquen eilfertig zur Reise ankleiden, und jedermann bewunderte die so starke Rührung der Dame, welche man für Frau Agathen aufgebracht glaubte. Sie war so ausser sich, daß sie fast nicht wuste, was sie that; endlich erschien die ihr so schreckliche Minute, da ihr Philint sie nebst Angeliquen zum Wagen führete. Ein Schmerz von der ersten Gröse verstattet keine Thränen, und bringet uns zu einer Art von Unempfindlichkeit. Mit solcher stieg Luise in den Wagen,

und

und ohne auf des redlichen Philintens Reden und Wünsche und Küsse, womit er ihre Reise segnete, acht zu haben, reisete sie ab. Die der zärtlichen Luise würdige kleine Angelique sahe mit einer stillen Bangigkeit die Angst derselben. Niemals hatte ihr junger Geist sie also gesehen; ihre Einbildungskraft kannte noch nicht den monarchischen Ernst, womit die Leidenschaften die Seele tyrannisiren. Sie bebte vor ihrem Anblikke von ihr abwärts und staunete, sie senkte ihre Blikke, und Thränen entstürzten ihren Augen. In diesem Zustande drängte sich bei Luisen das weiche Mitleiden aus dem Schwarm der murrischen Affecten durch, sie fühlte sich voll sanften Harms, und umfassete die klagende Angelique. Ach! was ist Ihnen, liebste Mutter, fragte diese seufzend, was saget mir dieses Gluchzen? Was will diese Thräne, die in ihrem Auge zittert? Ach diese Leiden, die Sie empfinden, sind meinem Ansehen unausstehlich! Habe ich! ich Sie in diese Bekümmernis gesetzt, bin ich daran schuld? .... Luisen stockten die Worte im Munde, sie unterbrach Angeliquens Fragen mit feurigen Küssen, und drückte sie an sich, als wenn sie mit ihr sterben wollte. So umarmen sich in einem Schifbruche Freunde, und erwarten Hand in Hand geschlungen den Tod von der Raserey der Wellen. Der Abgeschickte der Madame Agathe, so einen Augenzeugen dieser aufrühriſchen Zärtlichkeit abgab, suchte die Augenblikke, in welchen die Luisens Herz durchkämpfenden Regungen zuweilen eine kurze Windstille machten, um mit neuen Stürmen wieder anzusetzen, geschickt zu bemerken. So bald diese empörten Empfindungen einmal ermattet ausruhen wollten, machte dieser Fremde einen Versuch, sie zu überrumpeln. Verzeihen Sie, Madame, sind Ihre Besorgnisse auch von der Gewißheit so befugt, daß selbige Ihren zarten Körper durchängsten; ich glaube immer, daß ihre Furcht nur ein panischer Schrekken ist. Madame Agathe ist nichts weniger als

krank,

krank, Sie wollte Sie aber gerne gewis bei sich sehen, und ihre heitere und sorglose Stirne, womit sie mir diese Botschaft auftrug, scheinet mir keinesweges die finstern Gewölke hinter sich zu haben, die Sie in ihrer Phantasie sich vorspiegeln. Ist ihre kleine Tochter etwan seither krank gewesen, daß sie einen Rückfall ihrer Krankheit befürchten? Ich denke nicht, daß Sie an die Spiele einer glühenden Einbildungskraft, an leere Träume glauben, daß Ihnen vielleicht etwas Widriges .... Er irret sich, werther Freund, unterbrach ihm Luise, gerechte Besorgnisse sind die Ursachen meiner gegenwärtigen Angst. Je nun denn, Madame, sind Sie um Mademoiselle Angeliquen so besorgt, so lassen Sie selbige annoch zurück, die gute Frau Agathe wird Ihre dermaligen Gedanken nicht wissen, warum Sie sich ein so groses Bedenken machen, ein so weit erwachsenes Frauenzimmer nicht einer so kleinen Lustreise anzutrauen. So versetzte der Fremde, und seine unverdächtige Gleichgültigkeit, mit welcher er rieth, Angeliquen annoch zurück kehren zu lassen, machte in Luisens Herzen einer schlüpfrigen Hofnung Raum. Sie dachte ein wenig nach, sie stattete den schmeichelhaften Wahn, sich in ihren Ahndungen zu irren, und ihr tobender Gram verwandelte sich in eine schwankende Niedergeschlagenheit. Unter dem Geleit mit Zagen vermischter Hofnungen erreichte sie endlich Dresden; der erwähnte Abgeschickte trennete sich in einem nahe bei der Stadt gelegenen Dorfe, wo der Kutscher ein wenig anhielt, von Luisen, um ihre Ankunft Frau Agathen zu vermelden, wie er sagte, vermuthlich aber auch zugleich, dieser von der verspürten Bewandnis der Sache vorläufigen Unterricht zu geben. Die Frau von U** langte darauf an, mit neuen Besorgnissen, nun am Punkte der geheimnisvollen Katastrophe zu seyn, stieg sie aus dem Wagen, und begab sich nach Madame Agathens Wohnzimmer. Sie fand solches verschlossen, weil dieselbe ausgegangen war. Alles vermehrte

Luisens

Luisens Unruhe. Nachdem sie aber nicht lange auf dem Saale verzogen war, öfnete sich die Thüre des gegen über stehenden Zimmers, aus welchem eine ansehnlich gekleidete Mannsperson, die Frau von U * * mit Angeliquen einzutreten nöthigte. Nur immer näher, Madame, wir haben Ihrer Ankunft mit sehnlicher Ungeduld entgegen gesehen, sprach er, indem er Luisens Hand mit seiner einen, und mit der andern Angeliquens ihre ergrif, und sie also mit einigen Ungestüm der Freude in das Zimmer führte. Sind Sie es demnach, Madame, fuhr er darauf fort zu reden. Sind Sie also die großmüthige Wohlthäterinn, deren edler Menschenliebe ich so unendliche Verbindlichkeit schuldig bin, wegen.... Hier richtete die bestürzte Frau von U * * ihre niedergeschlagenen Augen auf das Gesicht des Herrn, und den Augenblick las sie aus dessen Zügen die Auflösung ihres grosen Räthsels. Er sahe ihrem geliebten Philint ungemein ähnlich, ihr Herz sagte ihr sofort, daß es sein Bruder sey, den ihm die glaubwürdigsten Nachrichten vorlängst in einem Treffen geblieben zu seyn, angegeben. Philint und er waren noch in zartester Jugend durch einen gewissen Zufall in ein heftiges Misverständnis mit einander gerathen, welches in einen bittern Groll ausgeschlagen, so daß sie einander auf ewig Freundschaft, ja alles Andenken aufgesagt hatten. Man stünde mit der Barbarey jener Zeiten annoch in Gefahr, grose Seelen zu vergöttern, wenn sie nicht immer zugleich Fehler an sich hätten, dazu eben nicht allemal das scharfe Auge eines unerbittlichen Sittenrichters, um sie zu entdekken, nöthig ist. Philint und Robert, (das war der Name des andern Bruders,) hatten einander seit der langen Zeit nicht wieder gesehen, noch sich einige Merkmaale von ihrem Leben und Aufenthalt gegeben. Beide hatten aber redliche Herzen, keiner haßte den andern bei sich selber, nur der Punkt einer grausamen chimärischen Ehre nöthigte jeden, wenigstens dem äusser-

lichen

lichen Schein nach Wort zu halten; denn sie hatten Zeugen ihrer einander angekündigten Fehde und Unversöhnlichkeit, die vielleicht ihre Rechnung dabei fanden, und sie bei geänderten Vorsatz einer unanständigen Weichlichkeit beschuldigt haben würden. Die Frau von U** sahe itzo den Robert vor sich, und da sie dies gleich sich vest einbildete, glaubte sie wegen des Uibrigen, dem Grund ihres Kummers, keine weitere Erläuterung nöthig zu haben. Diese Vorstellung durchdrung ihre Sinne so rührend, daß dieselbe, ehe sie noch Roberten eine Antwort geben konnte, auf einen Lehnstuhl ohnmächtig niedersank. Die kleine Angelique erhub darüber ein heftiges Wehklagen, und bat Roberten wehmühtig, ihrer geliebten Mutter beizustehen. Er ließ es nicht fehlen, und rufte eine Bedientinn der Madame Agathe herbei, Inzwischen sagte er zu Angeliquen: Liebest du sie so zärtlich, geliebtes Kind! Ach ja liebe sie, sie ist es ewig werth, ich will es haben, liebe sie, aber du sollst itzo mit mir ziehen. Angelique blickte Roberten betroffen an, und wiederholete ihre Bitte; Robert umfasste sie, und hob sie empor, um sie zu küssen. Du gutes Kind, ich hatte mir nicht geschmeichelt, dich wieder zu sehen, deiner Mutter war dieses Glück nicht vorbehalten. Ach! sie ist tod, und ihr Verlust .... Ach wie? meine liebste Mutter todt? unterbrach ihm Angelique, ein kalter Schauer durchfähret meine Glieder. Was höre ich? Nein, der Himmel lasse sie noch länger meinem Seufzen leben. Sie todt? Ich Unglückselige, wenn sie es wäre! Robert wurde von diesem Auftritte innigst gerühret; seine unerschrockene Wildheit, die ihm sonst natürlich war, und durch die er sich gegen alle Streiche des Schicksals fast unempfindlich zu machen wuste, schien ihn hier auf einmal zu verlassen, und verwandelte sich in eine Weichmüthigkeit. Liebe und Mitleid stritten in seinem Herzen, und er fand für gut und ein Ergötzen, die zärtliche Angelique nicht sogleich aus ihrem

ange-

angenehmen Irrthum zu reissen. Indem trat Madame Agathe in das Zimmer, die Frau von U** öfnete aber wieder die Augen und erkannte sie. Ach! Madame Agathe erseufzete sie, führen Sie mich von diesem Anblikke so voller Schrecknisse für mich! Robert gab der Madame Agathe einen Wink, ihr zu willfahren, und sie leitete mit Hülfe ihrer Bedientinn die traurige Luise in ihr gewöhnliches Wohnzimmer, wo sich Dieselbe auf ein kleines Sofa niederließ, und in Klagen ausbrach. Madame Agathe entschuldigte sich auf das möglichste, und versicherte Luisen, wie sie bei der plötzlichen Ankunft des ehemaligen Cavaliers, der sie vor sieben Jahren zu der Erziehung Angeliquens gedungen in Todesängsten gewesen. In der Verwirrung, worein sie gerathen, als er nach dem ihr anvertrauten so kostbaren Pfande gefraget, theils auch aus Furcht, habe sie nicht den Einfall gehabt, noch unternommen, ein Absterben vorzuwenden, da er sich so begierig nach seiner Tochter umgesehen. Ach Madame Agathe! erwiederte die Frau von U** mit einiger Bitterkeit; hatten Sie sich im Fall eines vorwendlichen Versterbens einiger Anforderungen wegen eines Uiberschusses der empfangenen Summe für ihre Erziehung besorget, so hätten Sie wissen mögen, daß ich gern bereit gewesen wäre, mein sämmtliches Geschmeide zu verkaufen, ja ein mehrers würde mein Philint gethan haben, um Sie aus dieser Verlegenheit zu ziehen. Doch ich habe Unrecht, mich über Ihre Freundschaft zu beschweren, nein, Madame, Sie waren mir diesen Betrug zu meinem Vergnügen nicht schuldig. Verzeihen Sie der Hizze meiner aufwallenden Wehmuth; wir können ohne Beleidigung unsers Gewissens dem rechtmässigen Vater sein Kind nicht vorenthalten; so nahe es uns auch gehet. Sie haben Recht, Madame, verzeihen Sie mir. Mich kränken Ihre Vorwürfe nicht, von welchen nur die heftige Liebe Urheberinn ist, versetzte Madame Agathe dargegen; aber erschrekken Sie nicht, Gnädige

Frau,

Frau, wir haben noch den grösten Anschein zu hoffen. Auf die angestellten Fragen dieses fremden Herrn sagte ich ihm, wie ich sein Fräulein, auf derselben inständiges Bitten bei einer vornehmen Freundinn auf dem Lande zurück gelassen. Gönnen Sie ihr diese kleine Veränderung, sezte ich hinzu, sie dienet zu ihrer Gesundheit. Ich stehe Ihnen dafür, daß sie daselbst wohl aufgehoben ist, ja ich kann Ihnen bei allem, was heilig ist, betheuren, daß beides der Herr und die Dame dieses Landguthes sie als ihr eigenes Kind lieben. Dieser Umstand muß mich entzükken, sprach er darauf, wenn ich vorher versichert bin, daß solche dem Reiche der Sitten keinen Abbruch thut.„ Aber darf ich diese großmüthigen Personen nicht kennen? . . . „ Ich habe kein Bedenken, sie Ihnen zu bemerken. Es ist der Herr von U * * Bei Anhörung dieses Namens stuzte derselbe, daß er sich einigermassen verfärbte. Kennen Sie ihn also, gnädiger Herr?„ Ich glaube mich zu irren, es fiel mir eine gewisse Begebenheit ein, die . . . versezte er. Ach, Madame, fiel Luise ihr ein, es ist wahr, daß er meinen Gemahl kennet, sie sind gar Brüder, aber Todfeinde mit einander, und dieses seit ihrer Jugend an. Dieser Umstand mit Angeliquen wird der noch herrschenden beiderseitigen Eifersucht Anlaß zu schwarzen Verdachten schaffen, neue Erbitterungen anzetteln, weit gefehlt, daß er mich etwas Gutes daraus hoffen lasse, wie Sie mir schmeicheln wollen. Bei diesen Worten trat ein Bedienter des Herrn Robert in die Stube, welcher sich auf Befehl seines Herrn nach Luisens dermaligen Zustande erkundigen, und zugleich Madame Agathen zu ihm herüber rufen sollte. Dieser Herr hatte inzwischen Angeliquen mit allerley Fragen wegen ihrer vermeinten Aeltern Wohlbefinden aufgehalten, die sie ihm, so gut sie wuste, beantwortete; Madame Agathe folgte seinen Verlangen, und gieng zu ihm. Er ersuchte sie, Angeliquen in seinem Zimmer ein wenig

die Zeit zu vertreiben, und ihn auf einige Minuten mit der Dame eine Unterredung unter vier Augen frei zu lassen. Luise war wiederum ausser sich, bei diesem Besuche. Mein Anblick ist Ihnen zuwider, Madame? sprach er, traurige Aspekten für einen, den die Rechte der genauesten Freundschaft uiberschwengliche Freuden und Entzükkungen erwarten lassen sollten! Ein kritisches Dunkel verhüllet noch meine Augen, doch die Wahrheit beginnet allgemach mir dieses Dunkel zu heitern. Madame Agathe ist eine Betrügerinn: aus einem verpfuylichen Geizze entschläget sie sich meines ihr so feierlich anvertrauten Depots, und überlässet es als einen vergütungslosen Fündling der Discretion anderer, ja, worinne sie jedoch unwissend gehandelt, derer die mich hassen. Verehrungswerthe Frau Schwägerinn! wenn es mir erlaubt ist, Ihnen diesen Titel beizulegen, worzu mich die Natur berechtiget, wenn Sie auch durch die so nahe Verbindung mit meinem Bruder den alten Groll, welcher zwischen uns waltet, eingesogen haben, so sehen Sie ein, daß hier eine allgemeine Ungewißheit uns umschlungen gehabt. Eröfnen Sie mir eine Art der Vergeltung, und erwarten Sie sie von einem uneigennützigen Gemüthe, das Ihnen für die vortrefliche Erziehung meines einigen Kindes, den mir unschätzbaren Rest einer durch den Tod so bald entrissenen liebsten Gattinn, alles, ja mein ganzes Vermögen schuldig erachtet. Aber was wird mein Bruder sagen? Ach! der Aermste! antwortete Luise, er wird untröstlich seyn, die Entfernung von dieser Base, die er für seine Tochter hält, wird ihm eine tödliche Wunde seyn; ihm aber den Irrthum zu zeigen, würde doch kein Balsam darauf seyn, er würde sich grämen und mich verabscheuen. Sie hassen? wie könnte er dieses? versetzte Robert; nein Madame, wenn Sie dieses besorgen, so kennen Sie meinen Bruder noch nicht; er hat das redlichste Herz von der Welt, und ob mir auch ein unseliges Mis-

verständniß seine Neigung gänzlich entzogen, so werde ich doch nimmermehr einen Trieb in meiner Seele fühlen, der ihm Uibels wünschet. Hier ließ die Frau von U * * Thränen einer heiternden Freude fliessen. Wie? Sie hassen, großmüthiger Robert Ihren, den Sie wohl niemals im Ernst gehasset habenden Philint also nicht? sprach sie: Dieses ist mir die schönste Belohnung, welche Sie mir für die freundliche Angelique anbieten können, die als unser seitheriges vermeyntes Eigenthum aus Vergeltung genung für ihre Erziehung gewesen ist. Nur bitte ich, daß Sie meinem Gemahl, welcher mich ohne Angeliquen wiederkommen zu sehen ausser sich seyn wird, selber zufrieden stellen; diese Bedingung schlagen Sie mir nicht ab. Aber wie, kann ich, Madame? fuhr Robert lebhaft auf, so wenig als ich ihm nicht feind bin, würde ich dennoch ein frostiges Bezeigen von ihm nicht gleichgültig annehmen. „Wenn Sie sich seiner Dürftigkeit nicht schämen, so lassen Sie mich für das Uibrige sorgen„ .... Ist mein Bruder arm? „Er ist es nicht in Ansehung der Bequemlichkeit und Zufriedenheit, er ist es nur, um sich seinem vorzüglichen Stande gemäs halten zu können.„ Demüthigung genung für eine grose Seele, sagte Robert, ich werde ihn besuchen, ja itzo will ich mit Ihnen ihn wiedersehen .... In diesem Augenblikke drung sich die kleine Angelique in das Zimmer. Nein, lassen Sie mich, rufte sie, Frau Agatha, halten Sie mich nicht auf, ich will ohne meine geliebte Mutter nicht seyn; und sofort warf sie sich vor Robert nieder, und umarmete seine Knie. Ach gnädiger Herr, warum wollen Sie mich mit sich nehmen? sagte sie, was habe ich Ihnen gethan? was hat Ihnen mein Vater zuwider gethan, daß Sie mich von ihm absondern wollen? Ach besässe ich Schätze, um sie insgesammt Ihnen anzubieten, damit Sie mich bei ihm liessen! Robert hob sie an sich empor; du weinest, liebes Kind, sprach er sie küssend, wenn du mich doch auch

so liebtest! Ach gern, erwiederte Angelique, kommen Sie mit, und bleiben Sie bei uns. „Aber dein Vater ist ja arm, er wird mich als einen Cavalier nicht unterhalten können.„ Hier schlug Angelique schamhaft die Augen nieder, und Thränen statt der Antwort rieselten von ihren zarten Backen. Itzt trat Madame Agathe mit mistrauischen Anstand in die Stube. Kommen Sie nur, redete sie Robert ernsthaft an, danken Sie der Vorsicht, die Ihre Täuschungen zu so guten Entzwekken gelenket hat. Ich habe mit meiner Angelique auch einen Bruder wieder bekommen, den mir die Unholdinn der Zwietracht entrissen gehabt. Eilen Sie, ohne Säumnis eine Mahlzeit für uns zu veranstalten; ich fliege diesem meinem Bruder entgegen, Freundschaft anzubieten, und ihn von neuen zu umfangen; Angelique ist der Grund einer ewigen Versöhnung, und vereiniget unsere Herzen unzertrennlich wieder. Die Frau von U * * begunte sich von ihrer Schwermuth wieder zu erholen, und fieng gleichsam an wieder aufzuleben; ob sie wohl aus Roberts Unterredungen und seiner grosen Ergebenheit für Angeliquen sich keine zuverlässige Hofnungen bilden konnte. Sie wurden darauf zu der Mahlzeit gerufen, die von Madame Agathens guten Geschmack zeugete, und der Freygebigkeit des Herrn Roberts Ehre machen konnte. Kaum war sie eingenommen, so setzte er sich mit seinem Bedienten zu Pferde, die Frau von U * * aber nebst Angeliquen und der Madame Agathe in den Wagen, und so nahmen sie freudig ihren Weg nach dem Landguthe Philintens. Itzt kam der Abend herbei, der Kutscher vom Wagen begehrte in einem an der Strasse gelegenen Wirthshause zu übernachten; allein Robert, vor Begierde nach seinem Bruder entflammet, wollte nicht einwilligen, und sagte, daß er die Pferde nur füttern und ein wenig ausruhen lassen sollte, weil sie wegen des hellen Mondenscheines die angenehmste Nacht zum Reisen haben würden. Man

hatte

hatte aber kaum eine halbe Meile in einem dabei gelegenen Walde weiter fortgefahren; so verlohr sich die anmuthige Stille einer lieblichen Nacht. Der Mond verbarg sich hinter schnellwandernden Gewölken, plötzlich heuleten Stürme durch die Bäume, die der Nachhall furchtbarer machte, und unversehens krachten schreckliche Donner, welche das Echo vielfach nachmurmelte. Unsere Reisenden setzten zum theil voller Grausen ihren Weg mehr bei dem Flitterschein, derer in den schnellsten Abwechselungen ihr Licht fast mit einander vermischenden Blitze, als beim falben Mondenschimmer, ihren Weg fort. Itzt gelangten sie aus der Holzenge auf eine grose von Gebüschen umkränzte Aue; hier sahen sie den ganzen Horizont von einem Trauerflor überhangen, aus welchem die schrecklichsten Blitze schossen, deren Wuth ein fast eben so fürchterlicher Hagel und Sturmwind zu brechen suchte. Nun wurden die Pferde am Wagen scheu, und renneten kollerhaft auf ein Gerathewohl fort, ohne sich halten zu lassen. Einigemal schlugen durch Lokkung der so rasch getrennten Lüfte, Wetterstralen dicht bei Ihnen nieder; Luise mit ihren Gefährtinnen, war hierbei schier entseelet. Indem hielt der Wagen in einem Wasser still; die Pferde sunken im Trübsand ein, und sie im Wagen sahen sich in einem Teiche in Lebensgefahr. Robert sandte alsbald seinen Bedienten aus, um vorwärts herum zu reiten, weil aus einigen schwachen Lichtern, die durch die Bäume winkten, und dem Hundebellen, das man hörete, zu vermuthen war, daß ein Dorf in der Nähe sey. Zum Unglück war dieser Bedienter ein Franzos, welcher der deutschen Sprache nicht sonderlich mächtig war; er kam bald, aber nur mit einem einzigen Bauer zurück, den er mehr durch Drohungen als Deutlichkeit erwischet und vor sich hergetrieben hatte. Dieser braune Landmann war aber zum Glück dargegen ein Colossus von einem Menschen; nachdem ihn Robert deutsch verständiget und eine gute Beloh-

nung versprochen hatte, gab er sich zufrieden, wadete vortheilhaft in das Wasser, und trug eine Person nach der andern vom Wagen, als wenn er nur Lämmer zu tragen gehabt hätte. So bald dies geschehen war, ließ Robert sich nebst denen andern, bis auf den Kutscher, den er warten hieß, von diesem Cyklopen des Dorfes, nach dem Guthe des Herrn allda führen, und übergab ihm die Sorge, mit Hülfe anderer seiner Mitbrüder den Wagen mit denen Pferden aus dem Teiche zu schaffen und nachzubringen. Nun kamen sie endlich unter Dach, und liessen sich, da sich Robert nach dem Besizzer des Guthes erkundiget, unangemeldet nach seinem Zimmer leiten. Sie stauneten etwas beim Eintritt solches voller Leuten mit betrübten Gesichtern zu sehen, die das Bette eines Kranken umgaben. Robert drängte sich hindurch, und wurde sogleich von diesem Kranken, welcher der Herr des Guthes war, erkannt. Ach bist du es, mein lieber . . . . nein, ja du bist es doch mein alter guter Freund, trautester Robert! sagte derselbe mit schwacher Stimme ihm eine matte Hand darreichend. Wie hast du von meinem Unglück Nachricht bekommen? Ja es ist nur allzugewiß, daß ich sterbe. Wer hätte es sagen sollen, da wir uns vor einem paar Tagen noch in Dresden so lustig machten, daß ich auf der Heimreise das Verhängnis haben würde, so unglücklich umgeworfen zu werden, daß mir der eine Fuß ganz zerquetscht worden? Die Aerzte wollen es nicht rathen, ihn abzulösen, weil es zu hoch oben, und eine Verblutung unvermeidlich ist, und sonach ist schon der Brand da; ich werde über fünf Stunden nicht viel mehr zu leben haben. Ich bin bei vollem Verstande, und zum Sterben bereit, die ewige Barmherzigkeit sei meiner Seele gnädig. Ich danke dir indessen für deinen Besuch. Nichts gehet mir annoch nahe, als mein Weib mit meinen zwei noch unerzogenen Kindern. Dein Bruder Philint ist draussen im Nebenzimmer, und suchet

ihnen

ihnen Trost einzusprechen. Er wollte es fast nicht glauben, daß du in Sachsen wieder angekommen wärest, eben so wenig auch die Bewandnis, die es mit deiner Tochter hat, wie ich sie ihm erzählete. Ach komm her, und umarme noch deinen sterbenden Freund, lebe wohl, fuhr der unglückliche Herr von U** fort, indem Robert ohne vor Betrübniß reden zu können, ihn umfasste, uud seine noch so frischen Lippen küssete, lebe wohl, liebster U**. Bei Ausrufung dieses Namens erschien Philint mit einer bestürzten Eilfertigkeit. Mit gebieterischen Schauern der Verwunderung stauneten beide Brüder vor einander zurück, und plötzlich umhalseten sie mit Ungewisheit der Anwesenden, welcher der erste war, es zu thun einander; Arm in Arm geschlungen, und Mund auf Mund, zerflossen ihre Seelen in zärtlichen Entzükkungen, und seufzeten und stammleten Töne, davon ihre Herzen nur die Dolmetscher waren. Ohnkräftig vom Ubermaaß der Freuden versagte ihnen die Fähigkeit der Zunge auf einige Weile. Ach! was sehe ich? rief dafür der kranke Herr von U**. Gesegnet sey die Macht, welche mein doch ohnedem vergängliches Leben von mir fordert, da sie mich noch würdig gemacht, mit meinen letzten Blikken ein Zeuge einer so schönen Versöhnung zu werden! Ich vergesse in diesen seligen Minuten die Furcht, welche der Natur bei der Annäherung des bleichen Königs der Schrekken so eigen ist, indem ich von meinem Sterbebette einen Zuschauer einer solchen Scene, würdig seraphischer Blikke, abgeben kann! .... Von Wonne trunken sagten beide Brüder einander mit gebrochenen Worten von ihren Schicksalen, ihre Augen schienen unersättlich, sich inbrünstig zu betrachten; selbst die Augen der sämmtlichen Anwesenden waren auf sie geheftet. Unter der Zeit hatte man fast auf den Kranken nicht acht gehabt; nur das schnellausbrechende Klaggeschrei seiner ihm noch den letzten Weihkuß der Ehe reichen-

den Gattinn und seiner nächst werdenden zween Waisen machte einen Zwischenfall. Der Herr von U * * bekam darauf Convulsionen, ein erschütterndes Wundfieber bestritte seine Glieder, und bald hernach sah man seinen blühenden Alters und Stärke wegen noch viele Jahre sich versprochen habenden Körper mit dem Tode ringen. Er starb, auch von denen zween versöhnten Brüdern wie von den Uibrigen beweinet. Unsere Gesellschaft verweilte einige Tage auf dem Guthe des Verstorbenen, theils um die traurende Wittwe vor der melancholischen Einsamkeit zu decken, theils ihr sein Begräbnis besorgen zu helfen. Robert, der ihm im Leben sehr gewogen gewesen, machte es durch seinen eigenen Aufwand dabei prächtiger, als es vielleicht ausserdem geworden wäre. Die verwittwete Frau von U * * besaß neben einer noch jugendlichen guten Bildung ungleich mehr als mittelmäßige Annehmlichkeiten und einen lebhaften Verstand. Dies erwarb ihr Roberts Hochachtung in einem vorzüglichen Grade, welche noch durch das ihm so werthe Andenken der Person, welcher liebster Gegenstand sie gewesen war, angefeuert wurde. Robert ersuchte sie mit einer Beeiferung, die einer Neigung, welche bald zur Leidenschaft werden wollte, gar gleich sahe, mit auf Philintens Guth zu reisen. Der Vorwand, den noch zu frischen Harm ein wenig zu versüssen, konnte nicht glänzender seyn. Sie reisete auch in ihrer besondern Karosse nebst ihren Kindern auf einige Tage mit. Philint lebete nun aus Zufriedenheit seinen Bruder bei sich zu bewirthen, so vergnügt, als wenn sein kleines Guth ein anderes Marli gewesen wäre Ehe aber ein Monat vergieng, erhielt Robert von einem Freunde aus Frankreich Briefe, worinne ihm gemeldet wurde, daß wenn er seine Charge noch nicht nieder zu legen gesonnen, und mithin auch nicht Lust hätte, sich Jüngere und weniger Verdiente als er wäre, vorziehen zu lassen, er sich ohne Anstand wieder einfinden sollte, weil

von

hoher Seite nach ihm gefragt würde. So geschwind Robert den Entschluß gefasst hatte, seines Bruders Güthchen zu seiner unschuldigen Einsiedlerey zu machen, auf welcher er seine übrigen Tage in einer stillen und vom Geräusch der Städte und Waffen geschiedenen Ruhe zubringen wollte; eben so schnell stürzte der Gedanke, neue Ehren zu erwerben, seinen Vorsatz, der kaum geboren war. Mit einer solchen Gewalt wirket eine eingewurzelte Gewohnheit auf das menschliche Gemüth; einem befreiten Sklaven wird auch seine Erleichterung von der Kette eine Zeitlang seyn, als ob ihm was fehle. Robert machte sich demnach zur Rückkehr bereit, so nahe es auch seinem Bruder gieng. Wegen Angeliquen, die jeder von ihnen gleich väterlich und ohne Misgunst als sein Eigenthum liebte, traf er die Verordnung, daß er Philinten eine beträchtliche Summe in Wechseln hinterließ, damit derselbe theils selbst mit seiner Gattinn ein reichlicheres Auskommen als vorher hätte, theils den einzigen hofnungsvollen Gegenstand ihrer beiderseitigen Wünsche bequemer und mit weniger Sorge wegen der Folgezeit erziehen könnte, und in Verbesserung ihrer Seelenkräfte durch eigenen Unterricht sich nicht weiter beschweren dürfte. Keiner misfälligen Aenderung in ihrem Gemüthe eine Bahne zu öfnen, wurde man einig, ihr das Geheimnis ihrer Herkunft annoch zu verhehlen, und so nennte sie Roberten immer noch ihren Oncle. Dieser richtete sein kurzes Verständnis mit der Frau von M * * noch vor seiner Abreise dahin, daß er sich, doch in Geheim, unter wenigen vertrauten Zeugen mit ihr verlobte. Sein Scheiden geschahe unter einer allgemeinen Wehmuth; und Angelique stellete sich dabei fast untröstlich an. Man war äusserst vor ihrer Forschbegierde auf der Hut, ob sie wohl schon etwas von der Wahrheit geargwohnet hätte, allein man konnte bei aller Untersuchung ihre bezeigte Zärtlichkeit für nichts anders als eine Wirkung des so

kräftigen Naturtriebes achten. Der edelmüthige Robert war aber in kriegerischen Verrichtungen nach Westindien gesandt worden. Sein geglaubter Freund war ein Verräther, und der Unterhändler eines hochmüthigen Mitwerbers von Robert in Ehrenstellen. Er wollte also durch seinen heuchlerischen Brief die Scheelsucht dessen, dem er sich feil gegeben, wegen Roberts Absonderung eine völlige Gewisheit verschaffen. Da dieser sich nun wieder einfand, wurde er durch Vermittelung eines ebenfalls gewonnenen Intendantens am Bord eines Schifs gelocket, und alles Einwendens, daß er unter den Landtruppen diene, und mit den Seewesen nichts zu schaffen habe, unerachtet, fort und nach Quebec gebracht, auf welche Weise man ihn auf immer von allen europäischen Diensten der Krone zu entfernen suchte. Er hätte auch wohl in diesem Aufenthalt denen Seinigen unbekannt, wo er geblieben, sein Leben beschließen müssen, wenn er sich nicht zuletzt nach einigen Jahren durch eine verzweiflungsvolle Unternehmung aus diesem seinem Siberien geflüchtet hätte. Seine Verlobte erlebete aber seine Rükkunft nicht. Das Aussenbleiben seiner Person sowohl, wie aller Nachrichten von ihm einerseits, und andererseits ein höchst kostbarer und weit aussehender Rechtshandel in einem fremden Lande nähreten in ihrem Herzen einen stetswährenden Gram, wodurch sie sich eine Auszehrung zuzog, die ihr mühseliges Leben nach zweien Jahren zur Endschaft brachte. Ihre beiden kleinen Söhne, deren Vermögen der auswärtige Proceß ziemlich verschlungen hatte, nahm Philint zu sich, und sorgte so lange für sie als ein Vater, bis nähere Anverwandten, von seiner Edelmuth beschämt, sie ihm abforderten. Bereits waren aber itzt acht Jahre verstrichen, ohne daß man von Roberts Zustande das mindeste erfahren hatte; Philint hielt ihn nun für tod, und wie es bei dergleichen Gelegenheit nicht an eitlen Schwäzzern fehlet, so wollten einige Philin-

ten gar authentische Zeugnisse wegen des gewissen Todes seines Bruders verschaffen. Angeliquens Reizungen entwikkelten sich nun wie eine aufblühende Rosenknospe; die Frau von U * * reisete des Jahres wenigstens einmal nach Leipzig, verschiedene male aber nach Dresden zu ihrer ofterwähnten Freundinn, um einiges Vergnügen am Stadtleben zu schöpfen, damit ihr nicht das Landleben, welches ihr nicht angebohren war, widrig würde. Angelique war dabei fast allemal ihre Begleiterinn; und wiewohl sie eben keine schimmernden Gesellschaften suchten, so blieben dennoch Angeliquens Annehmlichkeiten nicht gar verborgen. Sie fand Verehrer, darunter einige ernsthafte Absichten auf sie machten, und zum Theil auch gute Partis waren. Philint bekam ihrentwegen mehrere Besuche als jemals; und er gerieth wegen mancher Anwerbung in Verlegenheit, da er ohne Roberts Willen und Bewustseyn dießfalls keine richtigen Entschliessungen von sich geben wollte, welchen Beweggrund er aber gleichwohl Fremden nicht eröfnen durfte. Einer von diesen Verehrern, ein junger wohlgebildeter Edelmann, hatte sich durch ein gewisses einnehmendes Wesen, das er besaß, Philintens Gewogenheit besonders erworben. Er war artig, lebhaft, und verstand auch ein Grosses mehr von den galanten Wissenschaften, als Herren seiner jugendlichen Munterkeit sonst insgemein zu erlernen pflegen. Durch seine Bescheidenheit hatte er sich selber Angeliquens Achtung erlanget, sie war nicht ganz gleichgültig gegen ihn, und er hätte hoffen können, wenn er nicht bei allen seinen Artigkeiten dennoch den Fehler der meisten jungen Liebhaber an sich gehabt hätte, deren Eitelkeit ihr Glück nicht in der Stille geniessen kann. Zwar war er nicht unsinnig genung, die Bewunderer seines Glücks in seinem Geschlechte zu suchen, das Interesse seiner Liebe seinem Stolze aufzuopfern, und durch eigene Bemühung sich Mitbuler zu machen; allein Vergehungen wider die

Ver-

Verschwiegenheit, so unschuldig sie auch heissen, bleiben nicht ungezüchtiget, und wenn der Zufall darzu verhelfen sollte. Lisidor, (so will ich diesen jungen Unbedachtsamen indessen nennen) sagte seinem vertrautesten Freunden nicht den Ort, wo sich seine bis zur Vergötterung geliebte Angelique befand; er hatte aber eine Schwester, welche bey einer polnischen Dame von hohen Range in Diensten war. Diese Dame hielt sich itzo der Karnavalslustbarkeiten halben einige Zeit in Dresden auf; der junge Lisidor hatte bey aller Gelegenheit pur seiner Fräulein Schwester mit den erhabensten Lobsprüchen von seiner vermeyntlichen Eroberung gesprochen, so daß das Fräulein endlich neugierig geworden war, diese Unbekannte zu sehen, welche der Bruder ihr so vortheilhaft schilderte. Es traf zu, daß Angelique ebenfalls bey Frau Agathen war; Lisidor führete seine Schwester mit zu ihr. Fräulein Henriette wurde bey dem ersten Besuche mit Angeliquen so vertraulich, daß es schien, als ob sie ein Herz und eine Seele wären. O ich bin euch für diese Bekanntschaft sehr verbunden, lieber Bruder, sagte sie; ich hätte nicht geglaubt, daß ihr in meiner Abwesenheit glücklicher in der Wahl eurer Freunde als ich seyn würdet. Henriette, die Schwester Lisidors, sprach darnach zu ihrer Gebieterinn mit einer entzückenden Zufriedenheit von ihrer neuen Freundschaft. Diese Dame war eine Feindinn von aller Art brausender Ergetzungen, sie liebete keine starken Gesellschaften, und hassete gleichwol die Einsamkeit. Sie suchte beständig einen Zeitvertreib von ausgesuchtestem Geschmack, doch am liebsten in der Stille; und daher hatte sie gern Personen um sich, welche ansehnliche Verdienste besaßen, denn sie konnte das Mittelmässige so wenig als das ganz Schlechte leiden; es mußten aber diese Personen unter ihr seyn, damit sie sich in deren Umgang keinen Zwang anthun durfte. Henriette bat Angeliquen einige Tage nachher zu sich,

und

und brachte sie in das Zimmer der Dame, die eben itzt mit einem vornehmen polnischen Juden Schach spielete. Die Dame las aus Angeliquens aufmerksamen Augen, daß sie dieses Spiel wol verstehen müßte, und ihre Geschicklichkeit zu prüfen, trug sie Angeliquen an, ihr Spiel vollends zu endigen. Ihre gütigsten Bitten sind mir Befehle, Ihro Excellenz, antwortete Angelique; und nahm der Dame Platz ein. Diese gab genaue Achtung, Angeliquens angenommener Gegner that lauter Meisterzüge; bey dem allen gelung Angeliquens Geschicklichkeit, das Spiel der Dame, so mißlich es auch war, auf einen bessern Fuß zu setzen. Der Jude gab mit recht wucherischen Mienen zu verstehen, daß er keine Anfängerinn vor sich hätte; beide Theile tummelten einander, mit einem solchen Gleichgewicht, daß das Spiel ein ungültiges Schachmatt wurde, und sie ein neues anfangen mußten. Die Dame behielt beide Spieler des Abends bey sich zur Tafel, welche unsere künstlichen Kämpfer bald wieder zu sehen, von der Dame beschleuniget wurde. Es währete nachher das Spiel bis über eine Stunde nach Mitternacht, ohne daß eine Parthey noch einen merklichen Vortheil über die andere hatte erhalten können. Nein, ich kann meine freudige Ungeduld nicht länger zwingen, mit der ich Sie, mein schönes Fräulein, bewundern muß, rief itzt die Dame aus, und umfaßte Angeliquen; Sie halten dennoch Ihr Spielgeschick gegen einen solchen unnachahmlichen Künstler wagerecht? Sie übertreffen mich, ja Sie übertreffen mich weit! Diese Lobeserhebungen, welchen der Jude mit einer unbewundenen Plattheit beistimmete, machten Angeliquen erröthen, und setzten sie in eine liebenswürdige Zerstreuung, die Dame wurde von derselben Bescheidenheit nur noch mehr eingenommen; ich lasse Sie nicht wieder von mir, sagte Sie, Angeliquens Stirne küssend, Sie sollen bey mir bleiben, und immer mit mir spielen. Ich will Sie von Ihrem

Herrn

Herrn Vater sehnlichst erbitten, und nehme die Sorge, Ihr Glück zu machen auf mich. . . . Die Dame hielt ihr Wort; sie ließ am Morgen Angeliquen ein schön meublirtes Zimmer für sie allein einräumen, und Madame Agathen zu sich kommen, mit welcher sie sich unterredete. Sie erfuhr von derselben das Geheimnis mit Angeliquens Geburt ausgenommen, dieser und Philintens wahre Umstände, und trug ihr unter der gnädigsten Versicherung ihrer Erkenntlichkeit die eilige Bemühung auf, mit dem Herrn von U * * * dieserwegen zu sprechen. Madame Agathe, die für gute Vergeltung die gefällichste Frau von der Welt war, fuhr mit einem Lohnkutscher zur Stunde nach dem Guthe Philintens, der bey dem allen schon von dem ganzen Handel Wissenschaft hatte. Lisidor, dem ein Unglück in seiner Liebe ahnete, hatte auf diese von seiner Schwester erhaltenen Nachricht, voller Bestürzung zu Pferde dieser Unterhändlerinn, zuvorzukommen gesucht; da er itzt Philintens Herz, das sich weigerte, Angeliquen zu missen, mit aller seiner Beredsamkeit unterstützte. Doch was wäre der Witz der verschmitzten Frau Agathe gewesen, wenn er gegen die sich selber verrathen habende Leidenschaft eines Jünglings, dessen Eigennutz sie leicht die Maske abreissen konnte, nicht hätte die Oberhand behaupten sollen? Philint mußte wenigstens mitreisen, und der Dame selber seine Aufwartung machen, und der Großmut dieser wußte er Angeliquen nicht abzuschlagen. Die eigentliche Triebfeder, daß er sich ergab, war gleichwol in seinem Gemüthe diese; durch seiner Pflegtochter einstweilige Entfernung eine gewiße ihm gefährliche Familie, die ihm für einen Unartigen aus derselben, den Besitz Angeliquens gleichsam abtrotzen wollte, mit einem mal heimzuleuchten. Indessen gieng dieser Abschied nicht ohne Traurigkeit ab; Lisidor aber, dem seine Schwester sein Glück dießfalls rund absagte, wollte vollends verzweifeln. Sie war dieß-

falls

falls eine so richtige Wahrsagerinn, daß er hier füglich aufhören kann, eine Personnage in der Geschichte unserer Angelique zu seyn. Diese kam, auf ihrer Reise öfters nach dem Guthe des sie lange beseufzenden Philintens zurückweinend, mit der erwähnten Dame, einer Waiwodinn von N . . itzt nach Warschau, und hatte mit derselben alle Ergetzungen zu theilen. Ihr Gemahl hatte eine übertriebene Neigung zum Reisen, und sein fast immerwährendes Abseyn einigermassen seiner Gemahlinn zu ersetzen, empfieng sie von ihm einen ununterbrochenen Strom von Briefen, die in ihrem Zusammenhange das vollständigste Tagebuch abgaben, damit sie jeden Monat wissen konnte, in welcher Stadt dieser Halbkugel er itzo sein Daseyn wiese. Dermalen gieng er, hieß es, durch Italien spazieren. Bald nach ihrer Ankunft in Warschau gab die Waiwodinn von Nz* einen Ball. Senolinski, ein junger Vetter der Dame bekam dabey Angeliquen zum erstenmale zu sehen, und sein Herz gerieth dabei in Unruhe. Er besuchte seine Base öfterer, als sonst geschehen war, und sie, welche ihm sehr gewogen war, und scharfsichtig die großen Absichten seines Herzens merkte, zog ihn deßwegen zuweilen liebreich auf, woran er sich aber wenig kehrete. Angelique allein hatte darauf nicht Achtung gehabt, nur von Henriettens Eifersucht, deren Liebhaber er vorher gewesen war, und die ihn ihr als einen zwar Verdienste besitzenden, doch in der Liebe wankelmütigen, leichtsinnigen und überdies dem Trunke sehr ergebenen Herrn beschrieb, erfuhr sie es und stutzete. Was die letztere Eigenschaft betraf, beschuldigte Henriette ihm wenigstens nicht zur Ungebühr; der Herr von Senolinski erschien nicht selten betrunken bei seiner Base, die ihm auch diese Unart unterm Namen eines Familienfehlers zu gute hielt, nicht selten begieng er alsdenn Ausschweifungen; aber in diesen Umständen schien auch sein Herz die meiste Fähigkeit zu wichtigen und schweren Unter-

ternehmungen zu besizzen. Er war in der That eine schöne Mannsperson, seine zu große Bescheidenheit hinderte ihn, von diesen Gaben der Natur, den vollen Nuzzen zu ziehen. Mit einem Worte, von einem Rausche beredt gemacht, fieng er auch an, Angeliquen Artigkeiten vorzusagen, die sie als blose Höflichkeiten annahm. Es war für beide erwünscht, daß sein schönes Naturel ihn auch in der größten Trunkenheit schüzte, daß er nicht ins Ungezogene niederfiel; nie verleugnete er eine edle Erziehung, und so begunte Angeliquen sein Umgang nach und nach angenehm zu werden. So verstrichen einige Monate. An einem lieblichen Sommerabend hielt die Waiwodinn in ihrem Garten ein Concert. Angelique sang darinne die Rolle eines Schäfers, und erwarb sich auch hier den Beyfall kritischer Tonkünstler. Der Herr von Senolinski begleitete einmal ihre Stimme mit der Querflöte; allein seine Leidenschaft riß ihn dabey so sehr hin, daß einmal ein bey der Waiwodinn sonst wolgelittener Virtuos schrie: Gnädige Gebieterinn, Ihr Herr Vetter muß entweder zu sehr bezecht, oder zu sehr verliebt seyn; er macht ja Dissonanzen, daß einem die Zähne stumpf werden! Diese Worte, welche ein allgemeines Gelächter verursachten, waren für den Herrn von Senolinski Spornen zu verwägenen Unternehmungen. Er machte sich im Herzen Vorwürfe wegen seiner Zagheit, und beschloß, verstört und wider sich selbst aufgebracht, bey sich, seine herrschende Leidenschaft zu krönen, es möchte auch kosten was es wolle. Er verstellte sich inzwischen izo auf das beste, er zog sich selber auf, und hielt seiner Seits alles Misvergnügen von der Gesellschaft ab. Angelique sang hierauf in einer Arie:

Sagt nur, ihr Augen, was zu sagen,
Die Lippen Ehrfurchtsvoll nicht wagen,
Sagt ihr mein zärtlich Leiden an:
Sagt Chloens Blicken, meine Triebe,

Sagt,

Sagt, daß ich sie nur ewig liebe;
Ja ohne sie nicht leben kann.

Itzt gerieth der Herr von Senolinski in eine Begeisterung, die sein Blut in Unordnung brachte; er begab sich hinweg, mit den Worten, daß ihm nicht wohl sey. Acht Tage ließ er unthätig hingehen, um allen beyläufigen Verdacht zu zerstreuen, der ihm im Durchsatz seines Vorhabens hinderlich seyn könnte. Nachmals ersuchte ihn seine Base, in ihren Angelegenheiten eine Reise nach der Ukräne auf einige ihrer Güter zu thun. Er versprach zu gehorchen, aber dieser Umstand untersagte seinem Unternehmungstriebe nun alles Zaudern. Nach der Mittagstafel ließ er seine Karosse anspannen, und bat seine Base, Angeliquen mit ihm eine Spazierfahrt thun zu lassen. Die Dame, welche sich keines Unraths von ihm versahe, bewilligte es mit kalten Blute; er nahm niemand als seinen Bedienten mit, und die Fahrt gieng endlich in eine anmutige Waldung. Dem Fräulein kam diese Reise zu einer Spazierfahrt itzt zu lang vor, und sie fragte, warum sie so kuriermäßig führen, und ob es nicht Zeit wieder umzukehren sey? Ha, wieder umkehren, antwortete Senolinski mit einem spröden Lachen. Was meynen Sie, mein schönes Fräulein, sollte ich die Rolle des Amyntas besser praktisch spielen, als wenig ihn und ihr neulich in der Musik Ehre gemacht. Hier fiel Angeliquen die Binde von den Augen, die ihr noch ihr bestimmtes Schicksal nicht sehen ließ; da ihr dabey einfiel, daß im gedachten Singspiel seine Schöne zuletzt aus einem Hain der Venus von Amathunt entführet. In der Minute gelangte sie an eine Holzecke, an welcher ein Kerl mit noch zwey angeschirrten Pferden hielt, die er ohne die, welche schon zogen, vorspannte, und hernach einen großen Kuffer aus dem Gebüsche zog, den ihm sein Kamarad hinten auf den Wagen aufpacken half, worauf er sich mit aufsetzte. Angeliquen erstarrte über diesen Zubereitungen das Blut

in den Adern; sie bat mit bebender Stimme den Herrn von Senolinski nichts wider den Wohlstand vorzunehmen. Dieser wußte dargegen nichts zu sagen; er blieb stumm und ungefühlig wie eine Bildsäule. Nach langen Warten sagte er ihr zuweilen einige kurze Artigkeiten vor, und so blieb Angelique in Aengsten, die jede Minute vermehrete. Die Abenddämmerung trat ein, der Wagen hielt an einem einsam liegenden, doch wolgebauten Wirthshause still, und Senolinski ersuchte Angeliquen auszusteigen. Sie gehorchte, ohne weiter ein Wort zu reden, und gieng mit ihrem Gewaltthätigen in ein nach polnischer Art an das gewöhnliche Wohnhaus, (das einer deutschen Scheune ähnlicht, mit der Vorstellung, daß man da wo man sich die Tenne einbildet, der Platz, wo die Einfahrt durch und durch gehet und Wagen stehen können, die beiden Plätze auf den Seiten für das Behältnis der Pferde und anderer Thiere, und in einem Winkel einen ummaureten Raum von einer Stube einbilde) angebaute Häuschen, dessen ganzer Umfang nur ein kleines Zimmer zu machen suchte. Hier, sagte er in französischer Sprache, meine harte Spröde, nehmen Sie diesen Raum ein, welcher noch der bequemlichste in der Herberge ist. Ich will mit meinen Bedienten in der dortigen Gemeinstube bleiben; überlegen Sie diese Nacht in der Kürze, daß ich an Ihnen noch redlich genung handle. Ich dächte, daß in Betracht meiner Person, meines Ranges und meiner Glücksgüter unzählige Personen Ihres Geschlechts mir die Erfüllung der löblichsten Absichten nicht so entsetzlich schwer machen würden, als Sie thun. Angelique fand den Aufruhr seiner Leidenschaften, die nur annoch das einige Gefühl einer edlen Erziehung, und eine große Seele im Zaum hielt, noch in einer Stärke, die sie itzt zu bekämpfen für vergeblich ansahe. Sie betrat wie eine Gefangene stillschweigend das angewiesene Zimmer, und Senolinski verließ sie auf einige

nige Augenblicke. Er kam aber in Gefolge seiner Bedienten, die eine kleine ländliche Mahlzeit trugen, mit einem Lichte in der Hand zurück. Er hieß die Leute wieder sich wegbegeben, und that Angeliquen einen Liebesantrag, worinne er sich gewiß versichern wollte, daß er nicht Unternehmungen sich ergebe, wodurch er ihrer Ehre zu nahe zu kommen suche. Ach! ich besorge, daß dieses schon geschehen ist, mein Herr von Senolinski, erwiederte Angelique. Was wird Dero gnädige Base sagen? Sie wird sagen . . . Sie mag sagen was sie will! antwortete er hitzig. Beweise genung, meines Unglücks gewis zu seyn, seufzete Angelique. Nein, ich bin nie gesonnen gewesen, Ihnen unglücklich zu machen, sprach Senolinski itzt mit einem etwas verdrüßlichen Ernst; morgen, mein Fräulein, sollen Sie wieder bey meiner Base seyn. Ich hätte mir dergleichen Unempfindlichkeit, als ich von Ihnen nun erfahre, nimmermehr vorgestellet; nicht daß ich Sie für lasterhaft halten sollte, sondern, daß Sie alle Bemühungen meiner Liebe . . . Doch genung, ich halte Ihnen mein Wort, mit grauenden Himmel wollen wir wieder nach Warschau umkehren. Aber eine Gunst werden Sie mir doch gewähren? Ein anderer als ich bin, würde vermuthlich eine dergleichen Verachtung nicht mit derselben Gelassenheit ertragen. Er würde seine Absichten durchsetzen . . . unser Reich ist hier von keinen solchen Gesetzen gebunden, die vor Personen meines Ranges in solchen Fällen mit denen niedrigsten Arten Menschen zugleich demütigende Verantwortungen fordern. Keine Furcht hält mich ab, meinen Anschlägen die Krone aufzusetzen; dennoch will ich meiner Ergebenheit Gewalt anthun, um Ihnen zu zeigen, daß ich der nicht bin, für den Sie mich halten. Ich bin wegen der Schadloshaltung meiner Liebe ausser Sorgen; es kränket mich nur, daß selbige sich an eine Unerkenntliche gewendet hat. Es stehet bey Ihnen, mein Fräulein,

ob

ob Sie sich mit meiner Gelindigkeit, Ihnen in allem nachzugeben, großmachen wollen, oder ob Sie alsdenn, am besten Ihrem wie meinem Wohlstande bequem, unser Aussenbleiben gegen meine Base mit dem zweydeutigen Ausdrucke einer Verirrung belegen wollen. Ja ich habe mich geirret, ach! ich hätte mir mehrere Gegengunst versprochen, aber . . .

Itzt, gnädiger Herr, versetzte Angelique, werden Sie mir erst verehrungswürdig, wenn Sie auf einem Irrwege, auf den Sie gerathen sind, die Tugend nicht beleidigen wollen, indem es in Ihrer Gewalt stehet. Ihre gegen mich so gütige Base hat hoffendlich von uns beiden unverdächtige Gedanken; es wird Ihrem edlen Stolze keineswegs dießfalls eine Ueberwindung kosten. Itzt setzten sich beide Personen, beide beruhigter als sie zuvor waren, und doch beide nun einander heftiger liebend, als zuvor geschehen war, an den bäuerischen Tisch, um die ihnen vorgesetzte Mahlzeit zu verzehren. Der Herr von Senolinski ersuchte sie freundschaftlichst, ihm seine Uebereilung zu verzeihen, und Angelique, von seiner edelmütigen Umkehr gerührt, versicherte ihn dieses mit den zufriedensten Mienen. Er verließ sie darauf, und bald hernach machte die Wirthinn ihr ein gut tartarisches Lager von Matratzen im Zimmer für sie zurechte. Angelique nun allein gelaßen, durchwachte in einer schlaflosen Unruhe die kurze Sommernacht; der Himmel grauete kaum wieder, so stellte sich ihr so ungestüm gewesener Liebhaber auch wieder ein. Itzt wagte sie es, ihm einige zärtliche Verweise zu geben, die seine Ergebenheit immer mehr anfeuerten. Sie verweilten darauf nicht lange in der Herberge, und kehrten in großer Eilfertigkeit wieder nach Warschau zurück. Der Herr von Senolinski ließ aber in der Vorstadt in einem Gasthofe, die ihm Argwohn erwecken könnenden Sachen vom Wagen wiedernehmen, und nachdem er sich von neuen in den nämlichen Anschein gesetzt, wie er

Tags

Tags vorher Angeliquen ausgeführet, brachte er dieselbe auf eben die Weise wieder vor den Palast seiner Base. Er nahm die Sorge, sprach er, auf sich, ihr Aussenbleiben bey der Dame zu rechtfertigen; es sollte dabey bleiben, daß sie sich verirrt gehabt, und beynahe darüber verunglückt wären. Die Dame mochte davon glauben was sie wollte; sie lächelte bey dem Anblick dieser beiden Verliebten. Der Urheber dieser Unruhe führete billig das Wort, und erzählte einen so wahrscheinlichen Roman von ihrer vergeblichen Verirrung im Walde, und wie die Pferde in einen unbekannten Sumpf gelaufen wären, und andere Dinge mehr, daß eine nur ein wenig nicht so scharfsichtige Dame, wie die Waiwodinn von N** war, es geglaubt hätte. Inzwischen stellte auch diese sich äusserlich an, als ob sie denen Erzählungen ihres beredten Vetters Glauben beymesse. Ob nun wol Angelique ein tiefes Stillschweigen dabey beobachtete, auch sich zu einem äusserlichen Gleichsinn zwang, konnte sie sich dennoch nicht entbrechen, bey einer holden Gelegenheit, der Dame ihrer Gebieterinn die Wahrheit zu entdecken. Eine Tugend, die sich ihres Schutzes begiebet, ist schon halb verloren, dachte sie bey sich selbst, und aus diesem Beweggrunde war sie so lange in Unruhe, bis sie ihr Geheimnis deutlich gemacht hatte. Diese Gelegenheit zeigte sich noch denselben Abend, es konnte auch seyn, daß die Dame solche vorsetzlich darbot. Beide waren allein und spielten miteinander Schach; Angeliquens Aufmerksamkeit, welche von ihren andern Ueberlegungen dermalen zerstreuet wurde, war also nicht dieselbige wie sonst. Das Fräulein begieng Fehler, die von einer Meisterhand sonst nicht zu erwarten sind. Sie sind zerstreut, meine wertheste Angelique, sagte endlich die Waiwodinn; vermuthlich denken Sie noch zu lebhaft an den schlimmen Sumpf, worein Sie mein loser Vetter geführt gehabt. Das Fräulein erröthete hierbey, und ge-

rieth in eine Verwirrung, doch wie sie diese gesuchte Gelegenheit zugleich für sich bequem fand, faßte sie sich geschwind wieder. Aber bald war ihr Herz zu voll daß ihm der Durchbruch zu schwer fiel; sie wollte reden, und Furcht und Achtung hemmten die Worte im Munde. Die Dame wurde diese Bewegungen die in ihrer Seele vorgiengen, gewahr. Thun Sie sich keine Gewalt an zu reden, sprach sie, ich sehe, daß Sie mir etwas zu sagen haben, das mir vielleicht unangenehm ist; aber reden Sie frey, ich verspreche bey meiner Ehre, die Ihrige gegen wen es auch immer sey, nicht blos zu stellen, um Ihre Vertraulichkeit Sie niemals bereuen zu lassen. Angelique warf sich itzt vor die Knie der Dame, und Thränen schwammen in ihren Augen. Ihnen vertraue ich mich, sprach sie mit gluchzender Brust, schützen Sie mich vor den zärtlichen Verfolgungen einer Ihnen sonst so verwandten Person, und deren Verdienste ich selber ausserdem hochschätze. Stehen Sie auf, mein Fräulein, sagte die Waiwodinn darauf, sie aufhebend, gewis hat Ihnen mein Vetter einen schlimmen Handel zu spielen gesucht! Reden Sie frey, ich versichere Sie meiner Verschwiegenheit. Angelique erzählte darauf mit wenig Worten ohne Heftigkeit die gestrige Begebenheit. Es ist gesnung, antwortete die Dame, ich denke ihre beiderseitigen Gemüter zu kennen, und nach diesen Entwurf, den ich mir von Ihnen beiden gemacht, habe ich die Wahrheit geargwohnet; es erfreuet mich aber, daß Sie mich in der guten Meynung, die ich von Ihnen, mein Fräulein häge, durch gegenwärtiges Zeugnis bestärken. Lassen Sie uns nun als Freundinnen reden, die das Herz auf der Zunge tragen; könnten Sie aber meinen Vetter in einer wohlgeregelten Neigung Ihrer Gegenneigung werthschätzen? Er ist ein wenig wild und hitzig, es ist wahr, aber er hat ein gutes Herz, ein Herz, das sich lenken lässet. Ich weiß wol, was Sie mir einwenden möch-

möchten; allein ich sage Ihnen, daß er in seinen Trieben sich auf einige Summen Mahlschatz, die eine Braut besitzet, oder nicht aufzuweisen hat, keine Rücksicht nimmt. Ich bin ihm in nichts zuwider, er hat auch von mir keine unumgänglichen Befehle anzunehmen. Er hat Güther, und ist sein eigener Herr; seine herrschende Triebe werden sich eine zeitlang zwar beugen, aber nicht schlechterdings vereiteln lassen Ueberlegen Sie dieses, mein Fräulein, und eröffnen Sie mir Ihre Meynung. Weil dies mir von Ihrer Güte erlaubt ist, versetzte Angelique darauf, so bekenne ich, daß ich in diesen Punkt meine Neigungen zu aller Zeit dem Willen geliebter Aeltern unterwerfe. Hier schlossen die Dame und das Fräulein ihre Unterredung, indem das Fräulein Henriette nebst dem Herrn von Senolinski noch späte in das Zimmer traten. Die Waiwodinn belustigte sich, diesen ein wenig aufzuziehen; wenn Sie sich auf einer Spazierfahrt verirren, mein Vetter, so bin ich noch in Sorgen, wie Sie sich gar nach der Ukräne wiederfinden werden. Sie können dieser Sorge überhoben seyn, liebste Base, erwiederte derselbe aufgeräumt, wenn Sie einen andern an meiner statt dahin schicken, und mir dafür die Ehre gönnen, Sie auf den itzt bevorstehenden Danziger Dominik (die dortige große Messe) zu begleiten. Ich kann nicht leugnen, daß ich fast dringende Ursachen habe, Sie darum zu ersuchen . . . Und diese dringenden Ursachen meyne ich errathen zu können; wir wollen sie aber ein andermal beleuchten, war der Waiwodinn Antwort. Itzt setzte man sich noch zu einem Taroc-spiel nieder, und die Gesellschaft trennete sich hernach ganz zufrieden. Zween Tage hernach trug die Waiwodinn Angeliquen unter vier Augen, ihres Vetters ernsthafte Anwerbung auf ihre angenehme Person vor, und begehrte in ihrer Gegenwart dieserwegen an ihre Aeltern nach Sachsen zu schreiben. Angelique gehorchte, und lies der Dame den Brief lesen.

Kleine Schmeichlerinn, sagte die Dame dabey, Sie sollten eben keine Lobrednerinn meiner aufrichtigen Gefälligkeiten für Sie seyn; doch wir haben itzo nicht Zeit zu ändern: die Antwort muß nach Danzig in meinem auf dem Posthause schon bekannten Aufenthalt gestellt seyn. Machen Sie sich reisefertig, noch vor Tages Anbruch gehen wir ab. Der Herr von Senolinski reisete im Gefolge seines Bedientens zu Pferde voraus, und Angelique in Gesellschaft der Dame, Henriettens und einer Kammerfrau ohne Säumnis nach. Man hatte nun über drey Wochen nach der Ankunft in Danzig auf eine Antwort von Angeliquens Aeltern aber vergebens gewartet. Diese wurde darüber sehr beunruhigt; allein nach dem Bescheid, welchen diese Pflegältern derselben zu ertheilen für gut erachteten, hatten selbige ihren Brief einen die dasige Messe besuchenden Kaufmanne unter der Bitte, Angeliquen solchen ingeheim eigenhändig zu überliefern, mitgegeben. Dieser Mann hatte zwar verschiedenemal mit der Dame selber einigen Handel zu schliessen, aber die gewünschte Gelegenheit nicht erzielen können, mit Angeliquen allein zu reden. Doch ein ihm bekannter Schweizer, der mit einem kleinen Magazin Galanterien, das er mit sich tragen konnte, bey Ausländern suchte, was ihm in seinem Lande nicht zu erwerben war, nahm die Verrichtung auf sich. Er gelangte mit einem Korbe seines Vorraths in ein Zimmer, wo er das Fräulein nebst Henrietten zu einem Handel anlockte, und wußte das anvertraute zusammengerollte Billet unbemerkt in ein lakirtes Kästchen zu gaukeln, das ihm Angelique abkaufte. Henriette ergrif aber dieses Kästchen, welches ihre Gespielinn nachläßig bey sich auf den Nachttisch gesetzt hatte, und öffnete es, bevor es Angelique wieder gethan. Bey Erblickung dieses Billets muthmaßte sie alsbald eine Heimlichkeit, und weil sie solche für eine Wirkung der Liebe hielt, bemächtigte sie sich dessen, ohne daß Angelique etwas merkte.

te. Sie konnte sich kaum gedulden, eine einsame Minute zu erwarten Auf einem Vorsaale erbrach sie es, und las darinne Philintens Antwort. Er schrieb seiner geliebten Tochter, bevor sie sich in eine zärtliche Verbindung einliesse, die Ankunft ihres Oheims, des Herrn Robert, der wieder nach Europa gelanget sey, zu erwarten Er sey bereits in Holland, um sich einzuschiffen, und sie zu besuchen. Vor dessen Unterredung, der ihr nähere Entschlüssungen geben würde, sollte sie sich in nichts verpflichtendes, bey Besorgung seines väterlichen Unwillens und Hasses, einlassen. Henriette wickelte diesen Brief eilig wieder zusammen, und ihr Herz frohlockte sich mit einem guten Fortgang. Der Herr von Senoinski war immer eine Eroberung von Henriettens Annehmlichkeiten gewesen, und itzt hatte die Treflichkeit ihrer Gespielinn ihr ihn entzogen. Ey was soll diese Maske vorstellen, meine Allerliebste? sagte sie, wieder zu ihr kehrend; ich meynte in diesem Kästchen etwa einen spaßhaften Lotteriezettel zu finden. Hurtig öffnete ich ihn; ohne ihn so gar genau zu betrachten. Aber hier lesen Sie! Sie sind doch darum nicht böse auf mich? Ich will Ihnen alle meine Briefe lesen lassen Einen Brief? versetzte Angelique bestürzt; von wem? . . . von meinem Vater? . . . Ach was sehe ich? Welche Worte, schrecklich wie göttliche Gerichte, fallen mir gleich in die Augen! Bis auf diesen Augenblick sind mir väterliche Drohungen unbekannt! Drohungen von einem so freundlichen Vater! Bey Besorgung seines Unwillens und Hasses soll ich . . . ? Itzt kam die Waiwodinn; was fehlet Ihnen, Fräulein? Sie lesen einen Brief? Von väterlichen Händen wird er nicht seyn, weil er Ihnen zu misfallen scheinet. „Er „ist es aber doch„ . . . Er ist es doch, sprach die Dame nun lebhaft; haben Sie Geheimnisse, die ich nicht wissen darf? „Nein, Ihro Excellenz, ich habe „ihn noch nicht gelesen; aber hier ist er.„ . . . Der

Inhalt ist sehr erbaulich, sagte die Dame ihn lesend, mit einer bittern Munterkeit; Sie sollen also so lange das Verlöbnis verzögern, bis ihr Oncle aus Holland ankömmt; ist Ihr Herr Vater etwan ein Quäker, und jener ein französischer Convulsionaire, daß Sie erst seine Segnungen von ihm erwarten sollen? „Nein, mein Oncle ist in Diensten der französischen Admiralität, wie ich weiß.„ Wolan denn so wollen wir einige Tage auf seine Ankunft verziehen; unterdessen lassen Sie mich sorgen. Ich habe Ihnen mein Wort gegeben, Ihr Glück zu machen; und ich möchte eines fremden Misverstandes wegen nicht gern den Vorwurf haben, als ob ich es nicht gethan hätte Wenn Ihr Herr Vater die ihm vorgeschlagene Parthey aus einem rechten Gesichtspunkte betrachtet; so wird er eingestehen, daß Ihre Wahl wolgetroffen sey. Folgen Sie mir itzo; ich werde in die Komödie fahren. Während diesen Reden hatte die Waiwodinn als in Gedanken mit den Fingern tändelnd das Billet so klein gemirmelt und zerrupft, daß man auf den Fußboden kaum sahe, daß Trümmer darvon da lagen. Das Fräulein Henriette war nach beider Hingange ausser sich, daß die Vorstellung der Waiwodinn über die ihrige triumphiren sollte. Bis hieher hatte ihre Eifersucht sich vor Angeliquen verhehlt, weil diese in einer unschuldigen Unwissenheit von derselben fast alle Heimlichkeiten mit ihr theilete; aber nun beym Entscheidungspunkte verlangte diese so mühsam verborgene Scheelsucht ein Opfer, und wenn es auch ihrer Freundinn Gemütsruhe und Wohlfahrt seyn sollte. Eine gefährdete Liebe empfindet den angedrohten Verlust ihres verehrtesten Gegenstandes so hoch, als wenn es den Verlust des Lebens beträfe; dieses aber zu behaupten, ist dem Erhaltungstriebe nichts zu heilig. So bald die sich so sehr gekränkt denkende Henriette dieselbe Nacht ihre Freundinn wieder in ihrem beiderseitigen Schlafzimmer wieder bey sich allein hat-

te, ergoß sich ihre Seele in zärtliche Verrätherenen. Ach, meine Allerliebste, flüsterte sie, wie sehr bedaure ich Sie, daß Ihr Herr Vater Ihnen wirklich Ihr Glück nicht so gönnet, als es die Waiwodinn wol thut! Verzeihen Sie meiner Offenherzigkeit; ich thäte zwar wol besser, ich schwiege, und würde Sie dadurch in einem angenehmen Irrthume lassen; aber ich müßte Sie auch weniger hochschätzen, wenn ich nicht vollkommen aufrichtig gegen Sie wäre. Ich setze mich zwar dadurch dem Zorn der Waiwodinn aus, wenn Sie meine Redlichkeit misbrauchten, aber dies werden Sie doch nicht thun. Ich weiß Sie lieben Ihren Herrn Vater vor allen Sterblichen, und ich schätze Ihn Seiner vortreflichen Tochter wegen hoch . . . Ach! . . . Ich muß es nur sagen. Seine Gedanken, wie ich sie las, waren von der Waiwodinn ihnen beygelegten Ausdrückungen weit entfernt. Er kündigt Ihnen seinen väterlichen Unwillen an, wenn Sie den Herrn von Senolinski heirathetten. So sagte die eigennützige Feindinn der Ruhe ihrer Gespielinn, und wenn sie es vor dieser ihrem Gange mit der Waiwodinn gethan, würde sie solche in eine tiefe Angst und Verwirrung gestürzt haben. Allein itzo zeigte Angelique, daß sie bey ihren Treflichkeiten nicht aufhörte, ein Mensch zu seyn; ihr gutes Herz war von denen großen Gunstbezeigungen der Dame berauscht, und der Herr von Senolinski war ein Herr, der auch bey seinen Fehlern liebenswürdig blieb. Von diesen beiden Personen eingenommen, kehrete Angelique aus der Komödie zurück. Die Dame war in ihren Augen eine wolthätige Fee, Senolinski ein freundlicher Sylph, und die Henriette eine feindselige Gnomide. Mit einem Worte: sie glaubte Henriettens Vorgeben nur halb, und ein halbes Vertrauen war ihrer für ihre geliebten Gegenstände wallenden Leidenschaft so viel wie den Mathematikern ein halber Beweis, als der gar nichts beweist. Mittlerweile verstellte sie sich, das Fräulein

lein Henriette aber keinesweges pöbelhaft, ihre von der Vernunft regierten Willenskräfte nahmen diese Freundinn für einen Endzweck der hohen Absichten ihrer Gebieterinn an; und jeder Verdruß, den sie darüber fassen mochte, konnte sie nur beneiden. Noch den folgenden Tag erwählte der Herr von Senolinski, als ein herrschender Sieger, der nur Gesetze vorschreiben will, zum Verlöbnis. Das darunter so gefährdete Fräulein Henriette erschrack darüber so sehr, daß sie erkrankte; doch auch zwistende Besorgnisse erfüllten das Innere der Seele ihrer Freundinn. Ein zärtliches Herz erinnert sich bey großen Entscheiden der mindesten Widersprüche im Glück, ob es selbige schon nicht verdienet, und macht sie sich zum Anstoß. Dennoch zwang sie sich dabey zu Freuden, die in ihres Liebhabers Herze brauseten. Der Tag vergieng beynahe unter den Lustbarkeiten, welche Henriette allein durchseufzete. Eine anmutige Dämmerung sank mit einer balsamischen Stille nieder; der von Senolinski war mit seinen meisten Freunden seiner Nation trunken. Sein Wille war ihr beyfallender Trieb; und auch Verwägenheiten bejauchzeten sie mit Lobsprüchen. Sie zogen auf ein Gartenhaus, dessen schöne Laubgänge das lärmende Gepränge durchtönete; doch die sittsame Natur in ihrem besten Putz ekelte einer ungezogenen Wildheit. Bey Danzig lieget ein schmaler Landstrich, welcher einen krummen Arm gleichet, der die Rhede formiret; man bilde sich an der Achsel die Stadt, auf dem äussersten in die See hinein gelegenen Ende das kleine Städtchen Hela, ein nur von Schiffern und Fischern bewohntes Städtchen, ein. Wir wollen nach Hela fahren, allda einen guten Punsch zu zechen, sprach der trunkene Verlobte, und sechs anwesende polnische Herren lalleten ihm ihr Ja! zu. Sie wanderten nach der Weixel zu, die hier in das Meer strömet; das Fräulein von Angelique riß der muntere Schwarm als im Triumph mit sich; ein

paar gewinnsüchtige Lootssen (beeidigte seeverständige Küstenbewohner, die den ankommenden Schiffen gegen bestimmte Vergeltung begegnen, und sicher einführen,) hiessen sie sofort in ein Boot steigen. Der Herr von Senolinski, seine Freunde, und Angelique, und zween armselige Tonkünstler mit Waldhörnern traten ein; die kahlen paar Meilen sind wir bald dort, sprach der schon stammlende Senolinski. Sie ruderten endlich glücklich an. Alles, auch die Lootssen, zechten im süssen Getränk der Seefahrer, in dem Punsch (eine anmuthige warme Limonade von Citronen, Zucker, siedenden Wasser und Arak, einen ostindischen starken Reisbranntwein, welche die trockne Trunkenheit mildert, aber selber anmuthig berauschet.) Itzt wirkte das heitere Grau des Himmels, und eine noch friedfertige Stille der See wieder zum Aufbruch; die Fahrt konnte nicht glücklicher seyn. Nur endlich unfern der Mündung nahe dem Lande, kamen zwo Schaluppen gerudert. Man erkannte sie an ihrem frohen Huzza! schreyen, für Engländer; die vördere führete zwo ansehnliche Personen, deren die eine ein ehrwürdiger Greis, die andere ein schimmernder Herr von einer recht brittischen Riesenlänge war. Der Herr von Senolinski trieb seine Ruder an, diesen Schaluppen zuvorzukommen. Sie gehorchten, und eine Welle, der man verächtlich nicht ausgewichen, ergrif das Boot, und kehrte es um und um. Die meisten erstickten sofort in denen spöttischen Fluten. Angelique war in den Armen des Todes, ehe sie sich ihn weiter als in der Möglichkeit auf diesem nassen Element vorgestellt hatte; und sie erwachte wieder. Sie befand sich in der Stube eines Fischerhäuschens, auf einem Bette liegend; und eine Sorgfalt der Menschenliebe hatte ihr den rothsammetnen Theil ihrer nassen Kleidungsstücke abgestreifet. Sie meynte aus einem Traume zu erwachen, und erblickte mit forschenden Auge ein geselliges Fischerweib an ihrer Seite sitzend,

welche die jugendliche Hausfrau war, und mit einem Gewölke Tabaksdampf, den sie bey einem vollen Glase Genever von sich blies, die Heiterkeit des kleinen Zimmers bestritt. Ach Himmel! wo bin ich? waren des Fräuleins erste Worte; bey mir, versetzte ihre Gefährtinn mit kalten Blute, Sie sind nun geborgen, Dank sey es der Hand eines starken Engländers, dessen Schaluppe diejenige Welle, welche ihr Boot umgeworfen, führte! Er hat hinausgegriffen, und Ihre Person beym emporgestreckten Arme aus dem Wasser erfasset, und einige Matrosen brachten Sie bey unserer Hütte angerudert. Dieser Herr, Ihr Retter, hat Sie, mein Frauenzimmer, meiner übrigen Dienstfertigkeit anvertrauet. Das Fräulein fragte stutzig nach ihren übrigen Gefährten; aber hier war nichts zu erfahren; ihre Wärterinn nöthigte sie, nur für ihre eigene Gesundheit zu sorgen, und ihr noch übriges feuchtes Geräthe von sich zu legen, das sie ihr an einem angefeuerten Kamin trocknen wollte. Nach einigen Stunden Schlafes darauf half die Fischerinn das Fräulein wieder ankleiden; die niedergeschlagene Angelique trat an das Fenster der Hütte, durch welches sie die majestätische Weixel mit einigen Fahrzeugen auf ihrem spiegelnden Rücken gelassen vorbeyströmend erblickte. Diese paradiesische Gegend war ihrem bangen Gemüthe itzo eine lybische Einöde. Es dünkte ihr den Ort zu sehen, wo sie den Abend vorher mit ihrer fröhlichen Gesellschaft eingestiegen war; diese ist nun im Reiche der Schatten, gedachte sie bey sich, ich elendes Ueberbleibsel eines widersinnigen Schicksals bin nur noch hier; ach! vielleicht hat es mich väterlichen Flüchen, welche ich Henrietten nicht glauben wollen, zur Bestrafung gewähret. Langsame Quaalen sind mein Looß; in den Armen meines mich bis zur Vergötterung liebenden Senolinsky zugleich mit ihm zu sterben, war zu gut für mich. Er ist vorbey; ich Elende lebe noch? Ach was will noch

aus mir werden? Mit welchen Blicken wird mich die Waiwodinn ansehen, mich unschuldige Ursache des Todes ihres so geliebten Vetters? . . . Indem sahe sie längst dem disseitigen Ufer eine lange wolgewachsene Mannsperson herbeykommen. Ihr Anstand verkündigte in ihm einen Fremdling von angesehenen Range; sein azurblauer leichter Rock flog mit seinen schnellen Schritten, und seine blitzenden Augen nnd trotzigen Mienen straleten Unerschrockenheit vor ihm her. Er kam näher, und man erkannte in ihm einen Herrn eines ungefähr vierzigjährigen Alters. Itzt trat er in die Fischerhütte; an seinem ganzen Anzuge erkannte man einen Britten. Angeliquen schoß das Blatt, daß es ihr Erretter war: bey seinem Eintritt in das Zimmer wies es sich, und weil sie der engländischen Sprache kundig war, redete sie ihn darinne auf seine ernste Verbeugung an. Mein Herz saget es mir, daß ich nächst der Vorsicht Ihnen, mein Herr, die Erhaltung meines Lebens zu danken habe. . . . Der Engländer erwiederte ihre Anrede mit einigen Höflichkeiten, und wünschte den Umstand ihrer gethanen Fahrt zu wissen. Das Fräulein gab sich ihm in der Kürze zu erkennen, wie sie die Verlobte eines polnischen Herrn gewesen, welchen nun mit den übrigen Gefährten wahrscheinlichst die Wellen verschlungen hätten. Ich bedaure Sie, wegen dieses Verlustes, Lady, und wünsche Ihnen zugleich wegen Ihrer Erhaltung Glück, versetzte der Engländer; ich werde bey Ihrer sobaldigen wieder eingefundenen Erholung mir das Vergnügen nehmen können, Sie wieder an einen Ihnen gefälligen Ort zu begleiten. Dürfte ich mir aber von Ihrer mir so werth gewordenen Freundschaft wol eine unschuldige Gunst ausbitten? Es ist diese: Mein Herr Vater ist mit mir in der Stadt zugegen; er war mit mir in der Schaluppe ein Augenzeuge dieses Trauerspiels. Seine Menschenliebe würde sich ergetzen, einen Gegenstand seines redli-

chen

chen Mitleidens wieder hergestellt zu sehen, um den er annoch in Furcht war, als ich ihn itzo verließ. Auf Angeliquens Antwort, wie sie ihm diese Bitte nicht versagen könnte, faßte er sie bey der Hand, und führte sie aus dem Hause. Die Fischerinn war in einer Verrichtung dieses Herrn verschwunden, so daß ihr Angelique für ihre geleistete Aufnahme nicht danken konnte. Den beynahe eine Stunde lang währenden Gang, ehe sie ein Thor erreichten, sagte dieser Herr unter der größten Unterthänigkeit, die seine Nation dem schönen Geschlechte erweiset, verschiedene Artigkeiten vor, die dem Fräulein aus seinem ihr noch fremden Munde zu hören, ziemlich frey vorkamen; doch hielt sie dafür, daß sie etwan unter einer englischen Luft, die sich ihr Führer noch vorstellete, zu vertragen wären. Itzt gelangten sie an die Stadt, wo ihnen eine Karosse entgegen kam, die derselbe Herr durch die Fischerinn bestellt haben mochte; der Kutscher nahm sie ein, und brachte sie auf dieses Britten Befehl durch die Stadt nach Langenfuhr, einer prächtigen weiten Vorstadt. Der Wagen hielt nach deßen Anweisung vor einem Hause still, und der Führer Angeliquens brachte sie nach einem in einen Garten aussehenden Zimmer. Darinne fand sie den oberwähnten Greis, der freundlichst aufstand, sie zu bewillkommen. Nach der Höflichkeit dieser Nation gegen die Damen küssete er sie, nur das Aeusserste ihrer Lippen berührend. Es nahete nun der Abend herbey. Diese Fremden setzten dem Fräulein einige Confituren und Canariensekt zur Erquickung vor; kaum aber hatte sie einen Becher Wein auf vieles Nöthigen, das Geblüt wieder zu erwärmen, ausgeleeret, so befand sie sich übel darauf. Anstatt der abgezielten gemäßigten Wärme stellte sich in ihrem Körper eine beklemmende Hitze ein; sie wurde ohnkräftig. Die Engländer mußten sie der Wartung ihrer Wirthinn anbefehlen, und man mußte sie in ein anderes Gemach und in ein

Bette bringen. Die noch überdies von einem stillen Harme beängstigte Angelique empfand mit Betrübnis die Anfälle einer Krankheit. Des Nachts bestürmte sie ein ungestümes Fieber mit Phantasien, und ein herbeygeholeter Arzt erklärete ihren Zustand gefährlich. Dennoch hielt sich ihre noch junge Natur standhaft, und ihr Zufall wurde eine langwierige Unpäßlichkeit. Von der Wirthinn vernahm sie, daß ihre großmüthigen Fremden ein englischer Lord Monkford mit seinem Sohn einen Grafen von T** wäre. Beide besuchten sie zum öftern, und auf ihre Bitten, der Waiwodinn von N** ihrer großen Freundinn empfieng sie von dem Grafen von T** die Antwort, daß es zwar schon geschehen wäre, allein diese Dame habe im Schrecken über die tragische Nachricht von ihrem Vetter und den Seinigen, sofort Danzig als einen ihr nun verhaßten Ort verlassen. Angeliquen befiel darüber eine neue Quaal. Grämen Sie sich nicht, Lady; redete ihr dabey Lord Monkford zu; wir werden Sie nicht verlassen, Sie werden in mir einen Vater, und in dem Grafen meinen Sohn einen edelmüthigen Freund finden. Angelique faßete bey diesen Worten seine Hand, womit er die ihrige drückte, und küßte sie, und eine Thräne der Dankbarkeit entdrang sich ihren Augen diese Hand zu nezzen. Ach, Lady, erseufzete hierbey der Lord, möchten doch diese Seegnungen, die mir Ihr empfindliches Herz zuweinet, meine Tochter treffen! Eine Tochter, die ich nun schon siebenzehen Jahr beächzet habe; seit dieser Zeit ist sie mir nicht wieder einmal in dem Ruf kund geworden, nachdem sie mir ein unbekannter ausländischer Edelmann, ein Franzos, entrücket. Eine unbesonnene Liebe, die Ueberredung, List und Gewalt, haben sie mir entrissen. Der grausame Räuber meiner Freuden war ein Officier; die damaligen schottischen Unruhen, einiger auf mich geworfener Argwohn, daß ich denen Misvergnügten hold sey, und das geheime Anrathen

einiger Freunde, brachten mich dahin, daß ich Engeland auf einige Zeit verließ, und mich mit dieser meiner einzigen Tochter nach Holland wandte. Da ich mich einige Zeit in einer holländischen Gränzstadt verweilte, herbergte derselbe in eben dem Hause, worinn ich mich befand. Ob ich schon nicht die geringste Bekanntschaft mit ihm unterhalten, war dennoch meine unglückselige Tochter in ein Netze seiner Verführung gerathen. Beide waren eines Morgens verschwunden, und der Verräther, der vermuthlich mit dem Wirthe in einem guten Verständnis war, hatte auf seinem Tische einen beschriebenen Zettel liegen lassen, darinne er mich auf eine heuchlerische Weise um Verzeihung seiner noch zu begehenden Schandthat ersuchte. Dieses Blat brachte mir der Wirth, und wollte es erst gefunden haben, da alles Nachsetzen vergeblich war. Es hatte der Störer meiner Ruhe überdies die Vorsicht gebraucht, seinen Namen nicht zu unterschreiben, und der Wirth wollte ihn nicht wissen, in welchem letzten Falle er auch wohl die Wahrheit gesagt haben kann. So viel ist mir nachmals bekannt worden, daß das Regiment, dessen Uniform dieser Unbekannte trug, nachher in einem Treffen mit den Unsrigen fast gänzlich zu Grunde gerichtet worden sey. Ach wie mag es itzo meiner elenden Tochter gehen! Ach! die Unglückselige wird sich vor meinen väterlichen Zorn scheuen, vor ihren Freunden sich schämen; und ihr edler Stolz wird statt der Umkehr lieber auf einer fremden Erde die grausamsten Trübsalen, die schrecklichsten Anfechtungen erdulden, die nur eine mit großen Empfindungen erzogene Seele fühlen kann, welche dahin gebracht ist, sich von denen demüthigen zu lassen, die sie selber im Herzen verachten muß! Möchte doch irgend ein liebreicher Schutzgeist, der ihre Schicksale leitet, der Aermste den Gedanken einflößen können, zu einem Vater zurück zu kehren, der ihr mit offnen Armen Vergebung und Trost entgegen tragen würde!

Aber was hoffe ich? Ihr gutes Herz war zwar menschlich bereit, ein Laster zu begehen, deßen Größe sie in dem wahren Umfange nicht übersahe, aber es war unfähig sich darinne zu verstocken. Folternde Bereuungen werden sie gedrückt, und ihr zartes Gemüth darunter unterlegen haben. Sie ist längst tod, ja sie ist längst tod! Wollte es doch die ewige Barmherzigkeit, und ich wüßte es, so würde sich wenigstens mein Gram endigen können, der von ihren Schicksalen mir noch täglich schwarze Schreckbilder vorstellet! . . Hier schloß Lord Monkford seine Erzählung, und das Fräulein fand sich um so mehr davon gerühret, indem ihr dabey einfiel, was ihre sie so heftig liebenden Philint und Luise für Betrübnis haben würden, wenn ihnen von Seiten der Waiwodinn die Post von ihrer Tochter Ungehorsam und Verderben zugeschickt würde. Sie eröffnete diesen sie durchschauernden Gedanken dem Lord. Sorgen Sie nicht darum, Lady, versetzte dieser aber; mein Sohn soll noch heute einen Brief an dieselben aufsetzen, und . . . Ich habe schon gestern Abends, unterbrach der Graf von T. einem in Dresden bekannten Kaufmann aufgetragen, die wahren Umstände von Lady Begebenheit an die Ihrigen zu berichten, und Miß Southers, die bey ihm wohnet, hat mich heut versichert, daß es schon geschehen sey. Angeliquen war diese Rede ein Balsam im Gemüthe, woran selbst der Körper theil nahm. Doch die Befreyung von ihrer Krankheit erfolgte dennoch erst nach einer Zeit von sechszehen Tagen; die Herstellung ihrer verlohrnen Kräfte aber noch viel langsamer. Unterdessen verstrich der Sommer, und der Herbst zeigte schon seine unfreundliche Jahreszeit. Das Fräulein war endlich wieder bey voriger Gesundheit, als die Kälte des Winters ihre erste Härte wies. Itzo sehnete sie sich mehr als iemals Polen verlassen, und zu ihren Aeltern zurückkehren zu können. Mit heißer Ungeduld und selbst zu des Lord Monkford

Verwunderung, sahe sie noch keine Antwort von ihnen. Aber wie sollten die traurigen Pflegältern antworten, da sie noch keine andere Nachricht von Angeliquens Verhängnis wußten, als die ihnen von Seiten der Waiwodinn von N * * zu Händen gekommen war? Der Herr von Senolinski war nebst einem Loots durch die Mannschaft der zwoten Schaluppe, der sie zuvorfahren wollen, gerettet worden. Man hatte zwar erfahren, daß die vördere auch eine Person, ein Frauenzimmer gerettet; aber man bekam es gleichwohl nicht zu sehen. Die Reden wurden verschieden und widersprechend, der Graf von T. wußte es schon mit dem dabey gewesenen Bootsvolk zu machen, daß sie aussprengten, diese Person wäre tod geblieben; ob sie selber schon was die Wahrheit betrifft, damals noch einige Lebenszeichen an ihr verspüret hatten. Sonach hatte der arme Philint mit seiner Gemahlinn eine schreckliche Ungewißheit zur Botschaft, die ihnen der betrübte Herr von Senolinski selber schrieb. Der Graf von T. hägte für das schöne Geschlecht eine Neigung, die er bis zu Ausschweifungen trieb, und diese übte in dem dermaligen Schatze, den er mit eigner Hand gerettet hatte ein Strandrecht aus, da er das so werthe Guth, die Angelique, selber für das Bergegeld achtete. Ein für ihm glücklicher Zufall hatte einmal gemacht, daß ausser wenigen Personen, die er selber auch irrig zu machen wußte, die Sache nicht kund ward, und von dem Herrn von Senolinsky selbst Angeliquens Errettung lange für ein bloßes Mährchen, das etliche Tage währet, gehalten ward, mithin auch die Sache öffentlich ununtersucht blieb. Mittlerweile mochte der Herr von Senolinsky wenigstens durch geheimes Forschen die Quelle von seiner Verlobte Erhaltung entdecken wollen; dem Grafen von T. ob er wohl unter unbekannten Charakter reisete, ward aber bald hinterbracht, daß jener unter der Hand bey reisenden Engländern Nachfrage hielte,

hielte, und vermuthlich der Wahrheit ziemlich nahe gekommen seyn möchte. Der Graf ergrif hierbey ein Mittel, welches sein unerschrockenes Gemüth erfand, das sich vor niemand verstecken wollte. Er sandte selber zu diesen bestürzten Liebhaber, und ließ ihm seine vermeyntliche Braut wieder anbieten, sich aber wegen des Verzugs entschuldigen, indem diese sich für diejenige, die sie seyn sollte, nicht zu erkennen gegeben, er aber wegen seiner Verrichtungen nicht ehe nähere Kundschaft auf die wahren Umstände legen können; da die Person ohnedem noch unpaß sey, und sein edler Stolz nicht zulasse, einen Menschen, den er gerettet, in solchem Zustande von sich zu schaffen. Der über diese Nachricht entzückte Senolinsky kam noch den Abend desselben Tages, in des Grafen Quartier, der Lord Monkford erzeigte ihm zugleich die vorzüglichste Ehre. Der schalkhafte Graf ließ darauf den ungeduldigen Liebhaber in einem abgelegenen Zimmer ein sich krank anstellendes Frauenzimmer sehen; und dieser erkannte diese Leichtfertige für nichts weniger als seine liebstgewesene Angelique; er floh mit höchsten Unmuth, seine Freude so plötzlich wieder vereitelt zu sehen, aus dem ihm verhaßten Hause, das in der That das Liebste seines Herzens verbarg; und von Stund an begunte er selbst dieses schwache ihm so schmeichelhaft gewesene Gerüchte zu vernichten. So genoß der verliebte Graf von T. den Sieg seiner Verstellungen und zärtlichen Ränke. So lange als Angelique sich noch nicht völlig erhohlet hatte, bezeigte er ihr bloße Hochachtung, und wußte sich ihr dankbegieriges Herz zu einer nicht gemeinen Ergebenheit zu verpflichten; immittelst daß Lord Monkford ihr die erfreuliche Nachricht sagte, wie er mit Anfang des folgenden Jahres, sobald der Frost die Wege fahrbarer gemacht, nach Deutschland und zwar nach Wien reisen, da er zugleich Dresden mit besuchen, und sie denen Ihrigen wieder überliefern würde.

Der Graf hatte aber ganz andere Absichten gefaßet; als er einst beym Fräulein allein war, sagte er: Hätten Sie wohl Lust, Lady, unser engeländisches Frauenzimmer kennen zu lernen, und das Ihnen so fatale Danzig mit London zu vertauschen? Auf das Frühjahr, wenn die See aufhöret stürmisch zu seyn, werde ich wieder dahin an Bord gehen; laßen Sie unterdessen immer meinen Alten, den Lord, nach Deutschland reisen, und kommen Sie mit mir. Was machen Sie in einem Vaterlande ohne Freunde und ohne Glücksgüther. Ich kann ohne Eitelkeit sagen, daß meine Nation vor allen Völkern den Ruhm der Großmuth gegen wahre Verdienste besitzet, und ich denke Ihnen zuerst zu zeigen, daß ich ein wahrer Britte bin. Angelique wußte nicht was sie ihm darauf antworten sollte, um durch ein abschlägliches Kompliment ihn nicht zu beleidigen. Sie schweigen und erröthen? fuhr er fort, o wie giebet diese Farbe der Tugend ihren Annehmlichkeiten einen neuen Glanz! O ich kann mich nicht enthalten, dieser schönen Farbe meine Huldigung zu leisten! Hier küßte er sie dabey auf den Mund, und auf ihre noch vom schamhaften Purpur glühenden Wangen; Angeliquen entschossen über diese Freiheit einige Blicke des Unwillens. Aber der Graf kehrete sich daran so wenig, daß er sagte: Ha! ich muß mich mit diesen schönen Augen versöhnen; und itzt küßte er dieselben feurig. In derselben Minute schaueten die seinigen niederwärts auf ihren wallenden Busen, dessen Weisse durch das zarte Gewebe ihrer Saloppe schimmerte. Seine Hände beschäfftigten sich wetteifernd mit seinen Lippen; Angelique gerieth in eine rasche Entrüstung, und suchte sich loszuwinden. Mylord, rufte sie zornig, ich denke nicht, daß Sie mir Gewalt thun wollen. Der Graf that darauf gelassener, er bat um Vergebung, ihre Hände ehrerbietig küssend; er sprach hernach einige Minuten von gleichgültigen Dingen, und verließ sie diesesmal. Er

bekam

bekam sie aber jedesmal wieder am Tische mit dem Lord seinen Vater zu sehen; ihr die Zeit zu vertreiben besuchte er sie fleißig; Angelique, die ihm von nun an, auf thulichste Weise auszuweichen suchte, besprach sich länger als sonst mit dem Lord, der ihren Umgang sinnreich befand, und sie darum gern um sich hatte. Einige Morgen hernach aber überraschte sie der Graf, da sie kaum aufgestanden war, und an ihrem Nachttische saß. Es ist zwar nicht Mode, sprach er, die Damen zu besuchen, ehe sie sich bey ihrem Putztische Raths erholet haben; mich dünket aber dieses Gesetz unserm Geschlechte von Schönheiten aufgelegt zu seyn, die ihre Rechnung nicht genung zu treffen vermeynt, wenn sie sich ausser denen Vortheilen, die ihnen die Kunst ertheilet, sehen liessen. Sie Lady, haben also nicht nöthig, hinter diesem verschmitzten Rechte Zuflucht zu suchen, und endlich sind Sie unter guten Freunden. . . . Nein, gewis Sie haben mir noch niemals so wohl gefallen, als heute. Itzo sehe ich die ungekünstelte Natur in ihren Vollkommenheiten. Indem näherte sich der Graf Angeliquen; er betrachtete sie in denselben weissen glatten Schlafanzuge, der ihren netten Gliederbau besser als in der andern Kleidung sehen ließ; der Graf nutzte mit seinen begierigen Blicken diese Gelegenheit; alles was sich ihnen darbot, mußte vor ihnen durch die Musterung Er betrachtete ihren schönen Wuchs, und ihren zierlichen Fuß. Itzt suchte er ihren Leib zu umspannen; o was kann reizender in der Dünnung des Leibes spitzig zulaufen! rief er; o welche gemessenst schlanke Leibeslänge! Ich sollte schwören, die schönste Engeländerinn wäre Dero Mutter gewesen. Eine engeländische Dünnung zum Umspannen, und eine volle französische Brust! Nein, das ist zu viel, solche Treflichkeiten hat die Natur nicht zu einer blosen Bewunderung ausgestellt. Hier küßte er das Fräulein, das vor Zerstreuung und Verwirrung nur die Augen niederschlug.

Er aber nöthigte sie zum Setzen, that neben ihr ein gleiches, und unter einem zarten Händedrücken sagte er ihr einige Schmeicheleien vor. Bald aber darauf umschlang er sie lebhaft, und Angelique strebte sich loszuwinden. O was fürchten Sie sich, sprach er, was fürchten Sie kleine Zaghafte? Entschlagen Sie sich dieser spröden Wildheit, sie stehet so einem sanftmüthigen Kinde nicht, wie Sie sind, überlassen Sie solche scheinklugen Buhlschwestern, die solchen Kunstgrif nöthig haben, ihre schwachen Ueberbleibsel matter Reizungen kostbar und annoch vollgültig zu machen! Ich sage Ihnen, was fürchten Sie sich, kleine Eigensinnige? Itzt lösete bey Angeliquen der Zorn die Worte von der Zunge, welche die Bescheidenheit bisher angefesselt hatte. Sie sind mir fürchterlich, Mylord, wenn Sie meiner Ehre pochen, sprach sie hitzig. Wie? ich dieses thun, lächelte er, aber warum sind Sie so widerspänstig, loses Kind? Ihr Geliebter ist ja vorbey, und wenn er auch noch lebte, was würde er darunter einbüssen, wenn Ihr Freund in diesen Annehmlichkeiten einen kleinen Kontraband machte? Die Erkenntlichkeit . . . Doch er ist vorbey. Ach ja er ist vorbey, erseufzte hierbey Angelique, der diese Worte Dolchstiche waren, und Thränen ergossen sich über ihre Backen. „O glück„licher Liebhaber, deßen Asche die Tugend beweinet, „möchte ich doch nach meinem Tode diese irdische „Seeligkeit haben!„ . . Sie können es, Mylord, wenn Sie Ihre große Seele nicht verläugnen . . . Doch die Heftigkeit der Rührungen ließen den Grafen sich daran nicht kehren; er küßte ihr einen Kranz auf ihr von Unmuth glänzendes Gesicht, und auf ihr klopfendes Herz. Wie? bin ich Ihnen denn abscheulich, Lady? rief er itzt trotzig. Sie sind es, wenn Sie meinen Wohlstand beleidigen, die Erkenntlichkeit wird mich jederzeit für Sie, Mylord, beleben; erwiederte sie, aber wenn Sie ein Schlachtopfer für selbige begehren, so nehmen Sie meine

Ehre

Ehre aus. Itzt schlug jemand hart an die Stube. Der Graf fuhr grimmig auf, und wider die Dielen stampfend, öffnete er die Thüre. Sobald dies geschehen war, drang ein Schwarm gemeines Volkes in das Zimmer mit umsichtigen Blicken. Gnädiger Herr, es ist Feuer im Hause, und wir suchen, wo es ist, nahm ein Kerl vom Haufen das Wort. Hier ist aber keines weiter als im Kamin, Unsinnige, versetzte der Graf; mittlerweile kam auch der Lord, sein Vater herbey, und fragte nach der Ursache dieses Auflaufes. Das Getümmel schleppte sich wieder aus dem Gemach, zween klafterbreite Arbeiter von den Zimmerleuten schoben das Fräulein Angelique im Tumult vor sich mit fort, von aussen stieß ein neuer Schwarm Leute dazu, und das Fräulein kam dabey mit ins Gedränge. Sie mußte sich der Flut dieses Oceans überlaßen, die sie mit in das Zimmer des Grafens riß. Ein dicker Qualm eines brandigten Rauches erfüllte das Zimmer, ohne daß man Feuer sah, welches im Schorsteine des Kamins gewesen und schon getilget war. Das laufende Gewühl durchstörte alles, was ihm vorkam; unter diesem dunkeln Haufen mochten sich Gemüther befinden, die eine andere Neugierde als der blose Löschungstrieb auch nicht feuerfangende Dinge untersuchen ließ. Wenigstens stack die Flamme nicht in einem Schreibpulte, das man nachher aufgeschmissen fand, und woraus der Graf dabey zweyhundert Guineen vermißte, die er darein als einen kürzlichen Gewinn von einem Landmann auf dem Kaffeehause hineingelegt hatte. Itzt minderte sich das Getümmel wieder, Angelique, die im Zimmer eine Ecke, die ihr den Rücken freyhielt, gewonnen hatte, erblickte durch die im Schwarme werdende Lücken einige Papiere auf der Erde liegend, die bey der Gelegenheit aus dienender Liebe zu plündern, weggeworfen waren. Da sie den Grafen von T. selber nicht sahe, folgte sie ihrer Neugierde, ein paar solche Papiere, von

welchen ihr die darauf befindlichen Siegel zuwinkten, aufzuheben. Niemand hatte darauf Achtung, sie steckte sie zu sich, und eilte unter denen einzelnen Haufen Menschen verdeckt, wieder nach ihrem Zimmer. Der Lärm verlor sich wieder, und nachdem sich Angelique völlig angekleidet hatte, nutzte sie die Minuten der Einsamkeit, ihre erbeuteten Papiere zu untersuchen. Das eine enthielt ein zärtliches Schreiben von einer engländischen Marie Trulasten an den Graf, und Angelique warf es, ohne es recht zu überlesen, in das Feuer ihres Kamins. Aber wie stutzte sie bey der Musterung des zweyten Billets, als sie den Namen Senolinski darauf erblickte. Sie schauete das Datum; es war fünf Wochen nach ihrem gehabten Unfall auf dem Wasser gestellt. Ihr zartes Herz weigerte sich, das Ungeheuer einer Verrätherei mit ihrem Forschen weiter zu begleiten; dennoch zwang sie sich, diese kritischen Zeilen zu lesen. Ein Schauer durchfuhr ihr Blut dabey, und itzt las sie, darzwischen seufzend: **Mein Herr Graf!** Ich danke Ihnen nochmals für die großmüthige Sorgfalt wegen meiner liebsten Braut . . . (Wie? sprach sie dabey, der Graf hat meine Anwesenheit ihm entdeckt, und Senolinski lebet noch, warum zeiget er sich nicht? . . .) Ich werde sie aber wohl nun nimmer wieder zu sehen bekommen, die See hat mir auch ihre Leiche nicht einmal gegönnet . . . (Der Graf verdienet Dank, und Senolinski weiß meine Errettung nicht? Welches Räthsel!) . . . Nein, ich kann länger nicht an einem Orte verweilen, der mir allerwegen Vorwürfe macht, daß ich der Urheber ihres Todes bin. Morgen will ich diese Gegend verlassen, die nur lauter Schrecknisse für mich übrig hat. Besuchen Sie mich noch diesen Abend. Ich reise nach der Ukräne. . . . Itzt entfiel Angeliquen vor Entsetzen das Billet ihren Händen auf den Schoos; eine Ohnmacht benebelte ihr die Augen, und raubte ihr auf einige Minuten den Gebrauch

der Sinne. Durch Hülfe einiger Stärkungsmittel schlug sie wieder die Augen auf, und bey Erblickung des Grafens, der ihr diese Dienste geleistet, sank sie in eine zwote Ohnmacht. Der Graf, nachdem er ihr abermals mit balsamischen Mitteln die Lebensgeister wieder zurück gerufen, verließ sie bey ihrem gegebenen Zeichen einer Ermunterung. Er überließ sie ihrem Nachdenken, und erwartete eine bequemere Zeit, da die erste Hitze der Gemüthsbewegungen sich bey ihr gelegt haben würde. Er trauete ihr immittelst so viel Rückhaltung zu, daß sie dem Lord seinen Vater von dieser Entdeckung wenigstens nicht eher, als bis er sie wieder sprechen könnte, etwas sagen würde; und hierinne ließ er ihrem Verstande Recht wiederfahren. Als sie des Mittags nicht bey der Tafel erschien, entschuldigte der Graf ihr Aussenbleiben mit dem gehabten Schrecken vom Morgen; gegen den Abend aber besuchte er Angeliquen, die ermattet auf dem Bette lag. Wie befinden Sie sich, Lady? sprach er mit gesetzten Ton; Sie werden mir Verweise geben wollen, ich verdiene selbige, doch nicht, wie Sie gedenken. Es ist wahr, meine große Ergebenheit für Sie, hielt Ihren Liebhaber einige Zeit auf, nicht Sie ihm auf ewig zu vorenthalten; eine edle Mißgunst, die Sie hochschätzet, wollte ihn prüfen, ob er auch ihrer würdig wäre . . . Reden Sie nur fort, Mylord, fiel ihm Angelique bitter ein; unglücklicher Senolinsky, redlichster Liebhaber! . . . Bedenken Sie nur, fuhr der Graf fort, wie Sie durch Ihren Gram Ihrer Gesundheit keinen Abbruch thun; der Herr von Senolinsky hat nunmehr in Warschau sich in seiner Liebe schadlos zu halten gewußt; ein gewisses Fräulein Henriette . . . hat ihn wieder genommen? unterbrach Angelique. Sie wissen es also schon, erwiederte der Graf, wer hat es Ihnen gesagt? Ich habe die Vorsicht gebraucht, diese Heimlichkeit vor Ihnen zu verbergen, und Sie lieber einen verstorbenen Liebhaber beklagen lassen, als Ihnen das Siegesgepränge

gepränge Ihrer Mitbulerinn melden wollen. Er ist mit ihr vor wenig Wochen verlobet worden, doch wird er sein Vergnügen einige Zeit den Reden der Leute aufopfern, und die Vermählung ist daher auf zween Monate hinausgesetzt, um seine erste verlorne Braut indessen noch diese Frist hindurch zu betrauren. Es stehet also noch bey Ihnen, ob Sie die Freude ihrer Mitbulerinn stören, und diesen Liebhaber wieder in ihre sanften Fesseln schlagen wollen; oder ob Sie sich lieber entschlüssen, die Neigung eines Freundes zu begünstigen, der von Ihrer so großen Beständigkeit für Ihren Geliebten gerühret, Sie ewig hochschätzen wird. . . „Ich begehre, Mylord, keinen Geliebden aufzusuchen, dem es so wenig Mühe gekostet hat, mich zu vergessen, und dessen klagende Ausdrücke nur die Sprache einer witzigen Aufschrift sind. Aber wissen Sie es gewis, daß mein gewesener Verlobter sich nun einer andern verpflichtet hat? „Ich gebe Ihnen mein Wort, Lady! als ein Cavalier, versetzte der Graf. „Ich glaube Ihnen.“ Itzt wußte sich der Graf Angeliquens Unwillen gegen den Herrn von Senolinsky vortreflich zu Nutze zu machen. Er bezeigte sich ungleich bescheidener gegen sie, als vorher geschehen war; und die vom Fräulein gemachte Entdeckung schlug noch zu seinem Vortheil aus. Den übrigen kurzen Aufenthalt in Danzig, erwies er ihr ehrerbietige Sittsamkeit; und die letzten Tage vor ihrem Aufbruch führte er sie in der Stadt herum, und ließ ihr die dasigen Sehenswürdigkeiten besehen, da sie vorher während ihrer gepflogenen Eingezogenheit in seinem Quartier nicht aus demselbigen gekommen war. Er eröffnete ihr nun, wie er sein Vorhaben geändert, und seines Vaters Willen gemäs mit nach Deutschland gehen würde. Die Reise erfolgte in einer grimmigen Kälte; der Graf hatte aber Angeliquen eine kostbare Equipage besorgt, und so kamen sie über Berlin, welche Stadt die Engeländer gern sehen wollten, und acht Tage daselbst Halte machten,

und

und kamen endlich in Dresden an. Das Fräulein war voller Freuden, sich wieder in ihrem Vaterlande, in dieser Stadt, und ihrem väterlichen Güthchen in einer angenehmen Nähe zu finden. Es war an einem Nachmittage, da sie ankamen; dennoch hätte sie gern noch denselben Tag die Reise zu ihren Aeltern angetreten. Allein der Graf von T. bat sie nur einige Tage zu verziehen, da er sie hernach zu ihnen begleiten wollte. Mittlerweile empfand der Lord Monkton eine starke Lähmung in den Gliedern, daran er die meiste Zeit über zu Bette liegen mußte. Das Fräulein Angelique hatte seine Gewogenheit im vorzüglichsten Grade; sie verkürzte ihm die schmerzhafte Langeweile mit Vorlesungen aus verschiedenen englischen und französischen sinnreichen Schriftstellern, und ihrer zärtlichen Ergebenheit, die sie für diesen vortreflichen Greis hägte, dauerte es, daß sie ihn sobald verlassen sollte. Sie setzte daher einen Brief an ihre geliebten Aeltern auf, worinne sie ihnen ihre gehabten Schicksale in der Kürze, und ihre Ankunft in Dresden zu wissen that. Diesen Brief überlieferte sie dem Grafen mit Bitte, ihn an die Ihrigen bestellen zu lassen, worzu er zwar sich selber erbot. Er bestellte ihn aber nicht, sondern hob ihn auf, und gab nach etlichen Wochen unter der Entschuldigung, seinen Vater nicht sobald in Gefahr zu setzen, einer so anmuthigen Vorleserin beraubt zu werden, ihr ihn wieder zurück. Eben so wollte er nicht, daß sie ihre alte Bekannte, die Frau Agathe, besuchen sollte. Der alte Lord dargegen verlangte destoweniger, daß das Fräulein seiner Krankheit halben ihrer eigenen Ergetzungen sich entschlagen möchte. Der Graf sein Sohn führte sie daher in die Opern und auf die Redouten. Die Fasching, oder Carnavalszeit, war so eben angegangen; da denn auf dieser letztern Angeliquen eine unerwartete Begebenheit vorfiel, die ihre Schicksale entscheiden half. Der Graf von T. bekam einmal den lustigen Einfall, in dem Aufzuge eines Hochländers

oder

oder Bergschottens vom Stande zu erscheinen, das Fräulein Angelique aber mußte sich auf sein Ersuchen in der altfränkischen Tracht einer Frau von Sottenville aus der Provinz zeigen. Eine ziemlich groteske Maske, die ihr zartes Gesicht beängstigte, versteckte vollends alle ihre jugendlichen Annehmlichkeiten; nur ihr schöner Fuß schauete noch aus ihren falschen Unförmlichkeiten hervor. Der Graf von T. that sich auf seine Mummerey besonders was zu gute, die ihm gleichwol darnach ein kurzweiliges Ebentheuer zuzog, das ihn gewaltig verdroß. Indem er in seinem rothschäckigten Putze sich einem Spieltische näherte, hörete er hinter sich einen schwäbischen Bauer gegen einen Domino in italiänischer Sprache flüstern: was meynen Sie, Signor, hat dieser Schotte wol nach Gewohnheit seiner Landsleute unter diesem wallenden Schurze wirklich keine Beinkleider an. Der Graf hörte diese Spötterey, die von einem stillen Gelächter vieler Beystehenden bejauchzet wurde. Wäre es an einem andern Platze, wo ihm Waffen zu führen erlaubt sind, gewesen, würde er sofort Händel angefangen haben. Vor Unmut verlor er sich in solcher Eilfertigkeit von dem Saale, daß er Angeliquen mitzunehmen vergaß. Diese vermissete ihn, und wartete bis in die Mitternacht auf ihn; sie suchte wie eine Verirrte mit ihren Blicken rings umher, aber kein Hochländer war unter diesen vermummten Haufen anzutreffen. Itzt zog sie ein Pierrot fast mit Gewalt bey der Hand zu einem Tanz, und führte sie darauf an eine Tafel, wo er ihr einige Erfrischungen anbot. Angelique, die sich eine Lust machte, ihre Fratzenlarve nicht abzuthun, vermehrte dadurch nur des Pierrots Neugierde. Indem dieses geschahe, trat ein Läufer mit einer Spanierinn herbei; er versuchte mit einem ihm vom Zuckerbecker der Boutique dargereichten Messer, eine Citrone zu schälen, versahe es aber, und schnitt sich so heftig in die Hand, daß das Blut hervorsprudelte. Seine

unbe=

unbekannte Spanierinn stand dabey unthätig wie eine leblose Bildsäule. Angelique aber vom Mitleid bewogen, zog sofort in der Verwirrung ihr schwarzes mit mancherley Alfanzereyen verbrämtes an sich hängendes Schnupftuch von der Seite, riß es entzwey, und verband mit der einen Hälfte desselben dieser fremden Maske, der sonst niemand sich behülflich erwies, ihre Verwundung glücklich. Kaum war es geschehen, so fassete der artige Läufer ihre Hand, und nachdem er dieselbe dankbar geküsset, führte er sie bey derselben allein bey Seite. Hier sagte er: Grosmütige Maske, Ihre mir erzeigte Zärtlichkeit hat mich durchdrungen. Unmöglich kann eine niedrige Seele hinter dieser Verstellung sich verbergen. Ich muß eine so edelmütige Wohlthäterinn kennen, demaskiren Sie sich, ich thue ein gleiches. (Hier zog er die Maske ab) Ich bin ein Graf von Paysamour aus dem Elsas. Angelique folgte seinem Beyspiele, sich darüber kein Bedenken machend. Ich bin eine von U * * dieses Landes, sprach sie, „eine Geborne oder Vermählte von U * *„ . . . Ich bin noch ledig. . . . Er staunete freudig und bewundernd zurück, unter dieser Kleidung einer lächerlichen Alten eine blendende Jugend, eine lächelnde Schönheit zu sehen; Angelique erblickte wieder in ihm einen wolgebildeten lebhaften Jüngling, einer angenehmen schlanken Länge. O Himmel! was sehe ich? seufzete eine verstörte Stimme vor ihnen vorbey, und die Maske von der sie kam, flog bestürzt wieder in den Saal. Es war der vorige Pierrot, der ihnen nachgeschlichen war; niemand konnte aber errathen, was dessen Anliegen war. Vorerwähnter Graf von P. fragte darauf Angeliquen, nach ihrem Begleiter, und sie sagte, daß er ein englischer Graf von T. sey, den sie aber nicht wieder ansichtig werden könnte. Der Graf von P. führte sie hernach wieder in den Saal, und sahe sich überall nach des Grafen von T. Maske um; er kam wieder zum Fräulein, und meldete, daß er die beschriebene

beschriebene Maske nicht angetroffen hätte. Er both ihr daher seine Karosse an, und bat um die Erlaubnis, sie nach Hause zu begleiten; er gab darauf einem Bedienten Ordre, und nach Verlauf einer halben Stunde verließ er mit Angeliquen den Ball, und setzte sich nebst ihr in den Wagen. Unterwegs fragte er um die Bewandtniß ihrer Bekanntschaft und Anwesenheit bey dem Lord Monkford, und dem Graf, dessen Sohn; und das Fräulein sahe keine Ursache bey sich, warum sie ihm diese verschweigen sollte. Itzt kamen sie an beyder Britten Quartier, der Graf von T. war in der Minute Willens, Angeliquen mit einem Schlitten abzuholen. So lange hatte ihm sein Verdruß über seine vermeyntlich erlittene Beschimpfung seine Entschlossenheit schwankend gemacht. Da der Graf von T. die Karosse des Grafen von P. stillhalten sahe, that er desgleichen; und nachdem ihm ein darum abgeschickter Bediente die Nachricht wiederbrachte, daß es das Fräulein Angelique in Gesellschaft eines Grafen von P. (denn er hatte sich gleichfalls zu erkennen gegeben) wäre, bewillkommete er beyde auf das freundlichste, er entschuldigte sich beym Fräulein mit einer zugestoßenen Uebelkeit, und bedankte sich bey dem Grafen ihrem Gefehrten, für die bezeigte Freundschaft seiner Begleitung. Er führete sie in das Zimmer des Lords, welcher vor seinen Gliederschmerzen ohnedem eine schlaflose Nacht hatte. Der Graf von P. der annoch einiges Liebesverständnis zwischen dem Fräulein und dem Grafen von T. muthmassete, erzählete ihm, dessen Eifersucht vorzubauen, die Umstände seiner mit Angeliquen gemachten Bekanntschaft. Unser Engeländer bewirthete den Fremden mit einer kleinen Mahlzeit, und sein Umgang schien ihm so behäglich, daß er sich ihn ferner ausbat, worauf sie sich vor diesmal trenneten. Sofort war er nicht hinweg, so wanderte Angelique in ihr Schlafzimmer, um sich zur Ruhe zu begeben; da vernahm sie von ihrem Kammermädchen, welche ihr der Graf von T. in

Dresden angenommen, wie selbiges jenem Grafen kennete, und daß er nur wenige Häuser von ihrem Quartier abwohnete. Das Fräulein empfand einige Unruhe, und sie spürte, daß etwas in ihrem Herzen vorgieng; sie glaubte diese Regung in Warschau schon gefühlt zu haben, aber die gegenwärtige war nicht, wie jene gewesen war, so sehr mit mancherley Ueberlegungen und Zweifeln vermischt. Sie fühlte mit einem Worte Liebe, und die Person des Grafen von P. schwebte ihr in ihrer Phantasey beständig vor Augen. Nach etwan fünf Tagen stattete dieser Graf bey unserer Gesellschaft einen unangemeldeten Besuch ab; der Graf von T. hatte mit ihm diesen Trotz gegen das Ceremoniel selber verabredet Angelique, die dabey zugegen war, empfand die sanfte Glut im Herzen stärker lodernd; sie redete wenig mit dem Grafen von P. um sich nicht zu verrathen, doch desto öfterer begegneten ihre Blicke einander, diese Blicke waren beredsam, und erklärten einander gleiche Rührungen. Die Karnavalszeit endigte sich, und beyde Grafen besuchten in Ermangelung der Lustbarkeiten einander desto fleißiger; der Graf von P. war dennoch ungleich jünger, und ein Herr erst von sechs und zwanzig Jahren. Bey aller dieser Harmonie war nicht wol einzusehen, wie der Graf von T. so gar wenig Eifersucht bey denen öftern Besuchen bezeigte, die sein Freund in seiner Abwesenheit beym Lord und Angeliquen ablegte. Dieser ihr Kammermädchen, die gute Kundschaft in der Stadt hatte, meldete ihr, wie der Graf allda bey einer jungen adelichen Wittwe, einer hitzigen Buhlschwester, sich wegen anderweitig verzögerten Liebe schadlos hielte. Das Fräulein war darüber nicht im geringsten scheelsüchtig; ihre Neigungen zielten auf einen ganz andern Gegenstand, und diesen nicht etwan zu verlieren, schob sie die Verrichtung an die Ihrigen itzo von einer Zeit zur andern auf. Es waren nun seit dieser Angeliquen so werthen Bekanntschaft bald vierzehen Tage

verstrichen. Da eines Nachmittags, an welchem der Graf von T. seinem Vorgeben nach, ein wenig auf die Jagd spazieret war, der Lord aber in einem sanften Schlafe lag, das Fräulein nach sich fragen hörete. Sie eilete dieserwegen die Treppe hinunter, und ein Mohr überreichte ihr ein versiegeltes Kästchen, mit den Worten, daß es an sie gehöre, worauf er ohne weiteres Reden sich entfernte. Sie öfnete es voller Bewunderung in ihrem Zimmer, und fand eine goldene Repetiruhr, auf dem Zifferblatte das Portrait einer Mannsperson befindlich, und einen Halsschmuck nebst Armbändern, beydes reichlich mit Brillanten besetzt; darbey lag ein Billet. „Liebstes Fräulein Angelique!„ las sie, „Habe ich in Danzig tödtliche Schrecken und Betrübnisse über Dero vermeynten Untergang empfunden; so ist mir jüngst hier in Dresden Dero Anblick im Leben zur Folter stäter Bereuungen geworden. Ich Strafwürdiger will aber durch meine Klagen Ihre dermaligen Freuden nicht stören. Mein Verhängnis hat mich zu einer ewigen Trennung von Ihnen bestimmt. Unmut und Harm erlauben mir nicht, daß ich es wage, Sie wieder zu sprechen; nachdem ich mich nach ihrem beglaubten Verlust durch eine Verbindung mit Henrietten zu trösten gesucht habe. Heute noch werde ich Dresden verlassen. Geniessen Sie dann, Fräulein! in den Armen eines glücklichen Sterblichen als ich bin, die ruhigsten Freuden, und nehmen Sie von den Händen Ihres ehemaligen gebeugten Bräutigams, dieses Andenken an. Bin ich auch ihrer Zärtlichkeiten nicht mehr werth, so schmäuchle ich mir doch, daß sie mich darum nicht hassen werden. Leben Sie wol, und erinnern Sie sich wenigstens zuweilen Ihres unglücklichen Verehrers, Senolinsky. Dies war das Schreiben, welches Angeliquen eine süsse Wehmut abgewann, und eine Thräne einer mitleidigen Hochachtung entfloß ihr auf dasselbe. Itzt meldete ihr Kammermädchen den Graf von P. an, der bereits auf

dem Saale war, und fast zu gleicher Zeit nachkam. Angelique hatte kaum die Zeit, des Herrn von Senolinsky Präsent bey Seite zu setzen. Der Graf sahe aber dennoch ihre Betrübnis aus dem Gesichte; er fragte nach der Ursache, und sie war so gefällig, ihm endlich selbige anzuzeigen. He der redliche Polak! sprach der Graf dabey; doch er müßte ein sehr unempfindliches Herz haben, wenn ihm ein solcher Verlust nicht nahe gehen sollte. Ach! ich wäre ausser mir, wenn ich an seiner Stelle wäre, fuhr er fort; nun aber, da ich es nicht bin, wünschte ich der glückliche Sterbliche zu seyn. Beide sagten hierauf einander einige Artigkeiten vor, und kurz, der Graf that zuletzt Angeliquen eine zärtliche Erklärung, worinne er ihr sein Herz anbot; und sie, die ihn auch liebte, ließ ihn hoffen. Itzt wurde er zum erstenmale dreiste, ihr einige Küsse zu rauben; und nun mußten sie beyde das Gespräch abbrechen, weil der kranke Lord erwacht war, um ihn zu besuchen. Ihre nachherigen Unterredungen wurden nun immer rührender; doch wie der Liebe aller Zwang in die Länge beschwerlich wird, so sannen nun beyde auf Mittel, wie Angelique das Quartier des Lord verlassen möchte. Dem Fräulein dauerte dieser großmüthige Greis, daß sie sich ihm heimlich entziehen, der Graf aber, daß sie ohne sein Vorwissen wenigstens sich von ihm trennen sollte, ohne ihm für seine erzeigte Freundschaftsdienste Dank abstatten zu können. Sie sahen aber doch keinen andern Rath vor sich, nachdem sie schier einen Monat hatten über ihrem Nachsinnen verfliessen lassen. Da sich die Krankheit des Lords annoch zu keiner Besserung anließ, riethen ihm die Aerzte, sich der Bäder zu Aachen, oder doch des Töplitzer Bades zu bedienen. Die Witterung wurde nun ganz lieblich; Angelique brachte in Vorschlag, daß sich Mylord wol lieber in einem Gartenhause wegen der freyen gesundern Luft aufhalten möchte. Ein anwesender Arzt pflichtete ihr bey, sie schlug ein gewisses

Gartenhaus vor, wo die schönste Bequemlichkeit zu finden wäre. Der Herr Doktor übernahm d e Bemühung, einige Stuben darinne zu besehen, und zu miethen, und kam mit einem: Es ist alles richtig! noch den Tag wieder. Nun hatte Angelique ihre Absicht erreicht. In diesem Gartenhause hatte Madame Agathe öfters die Aussicht, und zur vergnügten Abwechselung hielt sie sich in der schönsten Jahreszeit darinne auf; es hatte allerwegen Ausgänge, davon aber einige nicht jedem bekannt waren. Am Morgen zogen unsere Engeländer mit Angeliquen hinaus; der Graf von P. miethete sich darauf unfern in der dasigen Nachbarschaft ein. Vierzehn Tage vergiengen in einer hoffnungsvollen Stille; der Graf von T. zeigte bey den öftern ja täglichen Besuchen, die sein Freund bey dem Fräulein abstattete, den völligsten Gleichsinn. Er scherzte eines Abends über ihre Freundschaft, welche demjenigen Umgang gliche, der zu Spaa und Aachen herrschete. Gleichwohl wollte er Angeliquen nicht gern von sich lassen. Bey der Rede vom Bade zu Aachen und Spaa, sagte der Lord, wie er die trägen Quaalen in seinen Gliedern müde wäre, und in das Bad reisen würde. Der Graf von P. der zugegen war, fragte: Wenn, Mylord? Vielleicht gar übermorgen, Herr Graf, bekam er zur Antwort. Päysamour, der neben Angeliquen saß, verfaßte unvermerkt unterm Tische ihre eine Hand vom Schoos, und schrieb ihr mit dem Finger hinein: Nun ist es Zeit! Am Morgen sandte er Angeliquen einen französischen Roman, um sich zuweilen die lange Zeit zu verkürzen. Der Graf von T. empfieng ihn, und sagte ihn dem Fräulein überreireichend: Da, Lady, lesen Sie, ich habe schon am Tittel genug. Der Graf ist wol ein Thor, daß er uns Romanen zu lesen schicket, als ob wir uns die Zeit nicht besser vertre.ben könnten. Angelique fand das Buch selber nicht nach ihrem Geschmack, sie blätterte läßig darinne, und kam endlich an eine Stelle,

die

die der Graf von P. sonderlich mit einem Ohr und Bleystift gezeichnet hatte; und sie las darinne: „. . . Der Wagen hielt bereit, Donna Elvire hatte „sich angekleidet, unter dem Vorgeben, in die Ko„mödie zu gehen. Die holde Frühlingszeit zu ge„niessen, spazierte sie vorher um 3 Uhr des Nachmit„tags in den Garten, wo ihr getreuer Don Alvarez „ihrer schon in einem Laubgange erwartete, um sie „durch das Hinterthürchen zu bringen, zu welchem „sie den Schlüssel mit sich genommen hatte. ꝛc.“ Angeliquen schoß sogleich das Blatt, daß der Graf, ihr Geliebter, eine Finte gemacht, und errieth seine Absichten. Sie hatte seither auf eine solche Gelegenheit gesonnen, und itzt zagte sie; sie war ihr zu schnell, und erforderte plötzliche Entschlossenheit und Verstellung. Sie hatte aber ihr Gemüt in so weit abgehärtet, daß es sich in die Fassung setzte, daß Sie ohne Heimlichkeit von dem wunderlichen Grafen von T. nicht loskäme. Noch hatte sie die Madame Agathe in diesem Gartenhause nicht wahrgenommen; sie hätte sonst zu dieser schlauen Frau ihre Zuflucht genommen; allein es war nun auch kein Säumen, mit dieser Frau erst in Unterhandlung zu treten. Sie bestrebte sich nach ihres Liebhabers Vorschrift zu verfahren. Sie legte wieder den sämmtlichen Putz an, den sie bey ihrem unglücklichen Verlöbnis in Danzig getragen; und sich zu einem immerwährenden Denkmal aufgehoben hatte. Es war ein rechter Frühlingstag, der ihre Absichten maskiren half: sie fand indessen nicht für nöthig, ihr Kammermädchen zu einer Finette zu machen, und zu ihrer Vertraute zu gebrauchen Die erste Person, die ihr im Garten in das Auge fiel, war der alte Lord. Er saß unter einem grünen Pavillon, mit der linken Hand auf ein langes Rohr gesteift, mit der rechten den Pope haltend, worinne er las; er gieng ihr herzlich nahe. Itzt näherte sie sich der Sommerlaube; sie vernahm hinter derselben den Graf von P der mit jemand sprach,

dessen Stimme ihr gar nicht bekannt war. Sie schlenderte derowegen einen Gang zur Seiten auf; ungefehr begegnete ihr um eine Ecke herum der Graf von T. Er stutzte über ihren Anzug; wundern Sie sich, Herr Graf? sprach sie; es ist wahr, ich sehne mich manchmal nach wunderlichen Dingen. In die Komödie zu gehen, will ich sehen, wie mir dieser Anzug noch stehet. Der Graf lächelte; und Sie werden schwerlich hier die Komödie nach ihrem Geschmack finden Sie wollten doch in die deutschen? Können Sie sich an einer läppischen Burleske ergetzen? O man muß nicht immer ein tiefsinniger Engeländer seyn, erwiederte sie mit einem Lachen; ich will heute einmal einen Harlekin, den kleinen L** sehen. Er schlang darauf seinen Arm um den ihrigen, und spazierte mit ihr Hand in Hand längs einer Reihe Blumenbeete hin. Angeliquens Herz schwamm unterdessen in einem Meer aufrührischer Gedanken, daß sie Mühe hatte auf des Grafen von T. Reden Acht zu haben. Ungefähr hörete sie einiges Rauschen durch die benachbarten Bäume; sie sahen eine zahme Dohle von einer Taxuspyramide zur andern fliegen, und sie sahen, daß sie ein zusammengelegtes Papier im Schnabel hatte, daß sie nach dem Naturtrieb dieser Vögel wo entwendet haben mußte. Eine andere Lockung, die ihr Auge besser reizen mochte, veranlaßte, daß sie das Papier fallen ließ. Der Graf mit Angeliquen eileten mit einander um die Wette solches zu besichtigen, weil es förmlich zusammen gelegt war. Der Graf bemächtigte sich dessen, und fand solches von Berlin aus seit etwan drey Wochen datirt. Diese Begebenheit gefällt mir, sprach er, ich muß das Billet lesen, vielleicht enthält es eine Galanterie einer Dresdner Dame, welcher es dieser undankbare Vogel von ihrem Nachttische geraubet, und durch das offene Fenster auf ein Weilchen damit fortgewandert Es ist, wie ich sehe, an eine Frau Agathe ** geschrieben. Itzt, las er, Madame! Nach-

dem ich unter unendlichen Gefahren aus dem mir verhaßten Quebec durch die grosen Canadischen Wälder mit Hülfe einiger Iroquoisen bis zur ersten engelischen Stadt Boston gelanget, um wieder nach dem Vaterlande zu kehren, scheinet mich mein Schicksal auch in Europa zu verfolgen In Holland hatte ich das Unglück, in einem Zweykampf am Arme verwundet zu werden, dessen Heilung mich etliche Monate aufhielt. Ich erfahre indessen, daß mein Bruder mein Kind einer polnischen Dame anvertrauet, die selbiges mit einem ihrer Anverwandten zu verbinden suche. Ich eile dieses Band zu verhindern, und dem Sohne meines Freundes, einem Grafen von Päysamour, den ich hier auf Reisen antraf, trage ich, weil er den Dresdner Hof sehen wollte, dieserhalben Verrichtungen auf. In Danzig erfahre ich den Tod meiner Tochter, und von dem jungen Grafen, der sich in Dresden mit einer jungen Engeländerinn in ein Verständnis eingelassen, daß mein feindseliger Schwiegervater, der alte Lord Monkford, sich allda aufhalte. Dies sey etwa keine fliegende Sage, denn ermeldetes Frauenzimmer wohne gar bey demselben. Ich bitte Sie, suchen Sie selber ihrer Seits weitere Nachrichten einzuziehen, daß ich meine Maaßregeln darnach nehme. Höchstens in acht Tagen bin ich bey Ihnen. Ich bin indessen Ihr ergebenster Robert von U**. Unsere beyden Leser standen hierbey wie versteinert; bey dem Graf aber lösete ein schnaubender Jachzorn die Sprache. He! gnädiger Herr Vater! wo sind Sie? Herbey! Eine entsetzliche Neuigkeit, so sagte er, und führete Angeliquen zum Platze, wo der alte Lord war, der ihnen staunend entgegen taumelte. Der Freche, welcher unser Haus so beleidigt, der Entführer meiner Schwester, fuhr er fort, befindet sich in dieser Stadt; er heißet Robert von U**. Abscheulicher Verräther, ich will dich aufsuchen, und wenn du hier auch alle Kunstgriffe dich zu verbergen erschöpftest! Und was? der Graf

von Päysamour ist der Freund, der Vertraute dieses unsers Widersachers? Entsetzliche Heimlichkeit! .. Und Sie, mein Fräulein, fügte der ergrimmte Graf hinzu, Sie sind unsere Anverwandtin? ... Angelique bebte wie ein Aespenlaub, und warf sich den alten Lord zum Füssen Mylord! ... ich bin erstarret über dieses neue Geheimniß ... ich bin also nicht die ich gewesen ... ich bin also die Tochter dessen, der Sie beleidigt ... ach! der Gegenstand ihrer Errettung ist nun der Gegenstand ihres Hasses! ... dieses Verhängniß werde ich nicht lange überleben ... ach! ... ich kann nicht mehr! ... So sprach sie mit gebrochenen Worten, und itzt hob sie der Lord Monkton von der Erde liebreich auf. Kaum kann ich mich von meinem Erstaunen wieder erholen, sagte er stöhnend: ich umarme Sie als meine liebste Nichte Ach dieses selige Schicksal hätte ich mir nicht geschmeichelt. Ich bin über den Verlust meiner Tochter getröstet. .. In diesem Augenblick kamen zwo Mannspersonen vom untern Ende des Ganges an der Buscade, beide mit entblößten Degen herbey gerennet. Der Lord riß sich bey dieser Erscheinung von Angeliquen, um seinen Degen zu ziehen; den Graf sein Sohn aber eilete schon mit blanker Klinge jenen beiden entgegen. Diese waren Robert und Päysamour. Hier ist der vermeynte Verräther, den Sie suchen, Herr Graf! schrie Robert von fern; und itzt giengen er und der Graf von T** als zween erboste Bären gegen einander Der Graf von Päysamour bemühte sich beide zu trennen, und Angelique entschwang sich vom alten Lord, ehe dieser herbey kommen konnte, und warf sich zwischen die Klingen derer Kämpfer, wodurch sie an der rechten Hand eine kleine Verwundung davon trug. Ihr Handschuh hatte sie noch etwas geschützt, und die zarte Haut war nur schwach gestreift. Sie fiel dem engelischen Grafen an die Brust, indessen hielt der Graf von Päysamour den Herrn Robert auf. Zu gleicher Zeit rief Lord Monkton:

Nähere dich nur mir, Barbar, ich habe genug gelebt, nimm mir mein Blut, und suche hernach das Blut meines Sohnes zu vergiessen. Häufe nur Freveltaten übereinander, der Rache des Himmels wirst du doch nicht entrinnen! Grausame Räuber; meiner Tochter! ist es noch genug, daß du mir mit ihr eine solche Wunde in das Innere meiner Seele versetzet, willst du nun auch noch ihren Bruder morden? Itzt stutzten beide Streiter, Päysamour suchte beyde zu einem Stillstande zu bereden, und Angelique war ausser sich, zween ihr so werthe Personen einander befehdend zu sehen. Sie erkannte in der Person Roberts ihren Vater, und verehrte im Grafen von T** den Erretter ihres Lebens. Itzt überwog aber bey erstern ein edler Affect die feindseligen Regungen. Der Herr Robert verließ plötzlich seinen Gegner, warf seinen Degen zur Erde, sich selber aber vor dem erzürnten Greise, Monkton, nieder, und umfaßte seine Knie. Ja, verehrungswürdigster Lord! sprach er, ich erkenne mich strafbar; eine heftige Liebe, die mich vor siebenzehen Jahren dahin riß, hat mich an Ihnen zum Verbrechen gemacht. Mein Schicksal hat sich selber für jene Parthey, Mylord, erklärt. Es hat mich nachher von Fuß auf verfolget. Das unschätzbare Kleinod, das ich Ihnen in ihre Tochter entführet, hat mich nicht lange erfreuet. Die Folgen ihrer ersten Niederkunft haben sie mir auf den sächsischen Gränzen durch den Tod entrissen; das einzige Pfand unserer unglücklichen Liebe, welches mir unwissend mein Bruder in der Nähe dieser Gegenden erzogen, haben jüngst die Wellen der Ostsee verschlungen; ich selber irre herum wie ein Verbannter. Ich überliefere hiermit mein mühsames Leben in Ihre Hände, daß mir ohnedem nun zur Last ist, und . . . So weit konnte der Herr Robert reden. Dem alten Lord Monkton traten Thränen in die Augen, und der hitzige Graf von T** selber wurde von dem Versöhnungstriebe erweicht. Der Lord

both dem Herrn Robert die Hand. Stehen Sie auf, mein Herr, fiel er ihm in die Rede, ich verlange kein Opfer das sich meiner Rache selbst anbeut. Diese ist von dem Augenblicke an befriediget, indem ich Ihre Reue sehe, da Sie mir zur Genugthuung doch nichts weiter schenken können. Ich begehre kein Blut, das meine Tochter mit mir so nahe verbunden hat; und ich verspreche mir von dem edeln Herze meines Sohnes, daß er meinem Beyspiele folgen werde. Ich erkenne Sie durch diesen ersten Weihkuß meiner Freundschaft, als meinen rechtmäßigen Schwiegersohn. Hier nehmen Sie ihre Tochter, die Sie für verloren geschätzt, wieder; der Graf, mein Sohn, hat sie aus den Wellen gerettet. Bey diesen Worten gerieth der von Freude und Dankbegierde durchdrungene Herr Robert in eine süsse Entzückung, in welcher er sich gegen den Graf von T. wandte, und ihn mit Freudenthränen um Verzeihung bath. Derselbe kam dieser seiner Regung entgegen, ihm mit dem freundschaftlichsten Händedrücken küssend und umfassend. Ihre großen Empfindungen, sagte er, mein lieber U * * machen Sie unserer Familie werth, ich umarme Sie von nun an, als meinen Bruder, nur eines dinge ich mir von Ihnen aus. Es ist dies, daß sie das Fräulein Angelique, meine Muhme, eine ewige Verbindung mit dem Herrn Grafen von Päysamour eingehen lassen. Sie lieben beide einander, und der Graf ist ihrer würdig. Er ist mein Freund, und wie ich itzt erfahren habe, auch der Ihre. So fort verknüpfte eine allgemeine Eintracht aller Seelen diese selige Scene. Großmütiger Graf, sprach der Graf von Päysamour, Sie machen mich in dieser Minute zum glücklichsten Menschen. Itzt vertraten abwechselnde Umarmungen und feurige Küsse die Stelle der Reden. Hand in Hand, und Mund auf Mund, lachten sie paarweise einander unsterbliche Ergebenheit zu; und in froher Eilfertigkeit flogen die Paare immer wieder von einan=

einander, um mit denen Personen zu wechseln. Alle küßten darauf kindlichst die Hände des alten Lord Monkford, und dieser hub nun an zu reden: Welche reine Ergetzungen umhüllen meine Seele! Kommet, meine Kinder, daß wir den ledlichen Philint an unserer Freude noch Theil nehmen lassen, und noch heute aus dem trüben Grame ziehen, in welchem er mit seiner vortreflichen Gemahlinn annoch den Verlust meiner Muhme betrauert. Beide tugendhafte Sterbliche, segnet die Asche meiner Tochter im Grabe für die gute Erziehung, womit Sie Angeliquens Seele ausgebildet haben. Ihr kleines Landguth sollen die Feyern unserer heitern Freuden umglänzen, ich übernehme die Ausstattung meiner Nichte, welcher ich alle Neigungen zuwende, die ich gegen meine Tochter ihre Mutter gehäget. Auf dem Guthe Philintens soll die Vemählung geschehen, sodann sollet ihr mich insgesammt nach den Bädern zu Aachen begleiten, und mich nicht ehe verlassen, als bis ich entweder wieder von meiner Krankheit hergestellet, oder tod bin. Dieser Tag sey der Triumph edler Empfindungen!

Hier will ich, Madame, die Erzählung schlüssen. Der alte Lord ist zu Aachen gestorben, die angenehme Angelique aber lebet annoch mit ihrem geliebten Päysamour in einer zufriedenen Ehe auf seinen geerbten väterlichen Gütern, Robert, und Philint mit Luisen, bewohnen eines derselben, und alle geben an sich einen lebenden Beweis, daß eine standhafte Tugend am Ende noch allerwegen ihr Glück finden kann.

Der traurige und rauhe Winter im letzten Kriege von K.

Vortrefliche Muse, die du des Dichters Seele erfüllest, wenn er in stillen Stunden staunt, bei ruhigen Stunden, wenn die angenehme stille Nacht seine matten Gebeine erquicket, wenn der Vollmond kühlende Stralen durch die Fenster seiner Schlafkam-

mer wirft, wenn die Quaalen des Tages ihn nicht die Sinnen beunruhigen, noch die Last der Arbeit seine Schultern mehr belästiget. O edle Muse! die du dereinst den dichtrischen Held, den Sänger des Frühlings, in geheiligte Haine, in balsamduftende Gärten und bemalete Wiesen, die prachtvollen Scenen des Frühlings oder Lenzes führtest, Muse, belebe mich hier mit stiller Begeisterung, wo bereifete Fluren, wo greisenähnliche Bäume und gefesselte Bäche, die traurigste Aussicht mir schaffen. O wie hat euer Reiz sich verändert ihr stillen Gefilde, sind denn dieses die Fluren und die schattichten Laubgänge, wo ich oft Leben zu athmen in Entzückung verloren die kommende Morgensonne begrüßte? ist dieß der blattvolle Hain, in dessen grünen Gewölbern sonst vor der Hizze des brennenden Mittags mir eine kühlende Freistadt offen stund? sind dieß die Gärten, wo von balsamischen Düften, trunken im Schatten der blühenden Linden, oft Daphne zärtlich dahin sank, und sie geflügelte Sänger am stillen und kühlen Abend einsangen? und warum sind sie so wüste, so leer? und warum durchirrt denn itzt kein schönes Mädchen sonst ihre Liebesgefilde, die mit ihrem stets blühenden Reize vom traurenden Auge Thränen über die Flucht des eilenden Frühlings hinweglächeln könnte! Ach! sie sind es — aber die traurige Nacht des fliehenden Jahrs hat sie mit ihren tödlichen Dünsten zum Kirchhof entstellet, tief in fühllosem Schlafe liegt ihre Schönheit begraben, wo sonst mancherlei Kräuter und würzreiche Blumen, Weihrauch duftend verbreitet, da stößt die Erde itzt Nebel, dicke tödtliche Nebel, herauf, und hüllet den Fruchtbaum und die nahen laublosen Gebüsche in neblichten Schleier. Immer entfernt euch, ihr blühende Schönen, von diesen Gefilden, denn das wintrigte Blasen des Nordwinds ist eben so so schädlich, euren blühenden Wangen, wie es dem Schmucke des Lenzes! in erwärmenden Zimmern erwartet den kommenden Frühling, gleich den seltenen Zierden der

Gärten

Gärten im lauen Gewächshaus, aber = = itzt sinkt aus der mittlerem Spähre der graue Nebel zur Erde, nach und nach wird die Welt wieder sichtbar, und Häuser und Thürme steigen wie aus Wolken herfür, aus nördlicher Gegend brausen nun reissende Stürme daher, und erschüttern die Erde und Fenster; Ziegel fliegen vom Dache des Hauses, und unsicher wandelt unten der Knabe, es faßt ihn der Sturmwind und reißt ihn danieder; und doch ist des Windes stürmisches Wüten den Sterblichen Wohlthat, hütet euch, thörichte Menschen, daß nicht die Güte der Gottheit von euch entweiht wird, wenn das widrige Pfeifen des Nordwinds euer wollüstiges Schlafen nicht achtet, und ganze Nächte durch heulet. Ach! wenn ihn die Gottheit in seinen Schranken zurück hält, wenn ungestört die schweflichten Dünste ungesehn euch umschweben, dann athmet ihr Gift, dann eilen die Stunden des rauhen Winters traurig vorbei, wie vor dem Bette des sterbenden Freundes, dann begraben Söhne die Väter, und Väter die Söhne; dann werden oft ganze Häuser von traurigen Schatten bewohnet, Trauerhäuser sind dann die Städte, die Fluren ein Kirchhof. Immer heule die Nächte hindurch, die wolkichten Tage mögen immer, wohlthätiger Nordwind, dein Brausen anhören. Ach! wenn du itzt in deine dem Menschen unwissende Wohnung zurück giengst, dann fielen gewiß jene schwebenden Meere, die in wolkichten Schläuchen am schwarzen Himmel geheftet über uns hängen, unaufgehalten in schrecklicher Sündfluth über unglückliche Kinder der Erde. Ach! immer zertheile erst die drohenden Wolken, den Sterblichen gar nichts zu schaden. Nicht mehr in flüchtigen Heerden durchziehen die Wolken den Luftkreis, von dem jagenden Winde getrieben, eine einzige Wolke, scheint der Himmel den Blicken des Menschen, aus nördlicher Gegend stürmt es nicht mehr herüber, ein dichter anhaltender Regen, läßt mit kältender Nässe sich über weite Bezirke, aber nicht in

balsamischen Güssen, wie es im Sommer nach Gebeten des Landmanns auf grüne Felder Fruchtbarkeit träufelt, regnets erquickende Kühlung, die kältende Nässe ist dem Menschen empfindlich, mehr als die strengeste Kälte. Immer weiter entfernt sich die Sonne mit eilenden Schritten, ihren güldenen Seegen auf andere Länder zu giessen, mit ihr fliehet die Schönheit des Tages, ach wenige Stunden, wenige glückliche Stunden, besucht er helleuchtend die Erde; unser meistes Leben ist im Winter Nacht, ägyptisches Dunkel deckt schon chaotisch die Gärten und Fluren, wenn sonst noch das schöne Mädchen, von dem Mittag erhitzet, den reizvollen Busen entblößte, oder die Dame der Stadt die frohe Besuchzeit herbeischlief. Weil ein trauriges Schicksal für den gedanklosen Dummkopf! der von einem Kaffeehaus, von einer Phryne zur andern, Frechheit und Schminke bewundert, oder für Amalchen die Nächte bei bestaubten Romanen und Stentors Schriften verschwendet, wenn nicht die Klugheit des Menschen erfunden, künstliche Sonnen in die Stuben zu bringen, und Nacht in Tag zu verwandeln. Glückliche Zeit des ruhigen Abends! der denkende Gelehrte und der nachforschende Weise, o wie edel verkürzt er in deinen Schatten die Stunden in dem einsamen Zimmer, oder bey würdigen Freunden lacht ihm der Winter auch Schönheit, bald ruft er die heiligen Alten Ihm seine liebste Gesellschaft zu seinem vertraulichen Umgang, bald denkt der denkende Weise selbst seine hohe Bestimmung, bald schmückt er die Tugend mit Gemälden anmuthsvoll aus, und macht durch Gesänge sie in den Herzen des fühlenden reger. So sah einst der Winter schöpfrisch den Milton den Fall des Menschen beweinen, so durchlebst du, o Klopstock und Geßner, die langen Nächte des Winters, du, vortreflicher Gellert, ihr alle, die schon Zachariä, als Zierden der Welt und Germaniens, in seinen Gesängen verewigt. Glückliche Zeit des ruhigen Abends, sey mir gegrüsset! und du, heilige

Stille

Stille, laß mich dich niemals entweihen, immer durchsitze der Thor und der Dummkopf nicht sehend, nicht hörend, den Abend, und verändere die Mienen bald melancholisch, bald lächelnd, bei dem indischen Spieltisch, immer opfre der Geizhalz auf dem verschloßnen Contoir Seufzer dem eisernen Abgott, da unterdessen die schelmische und lose Frau und die ähnliche Tochter Ihn verlachen, und suchen zu künftigen Beaten zu reifen. Niemals finde der Abend mich da, wo vornehme Thorheit stets entgegen mir kömmt, und mich mit Mitleid erfüllet. Du, mein einsames Zimmer, von nächtlichen Lampen erhellet, sey mir die sicherste Freystadt, da will ich beim lehrenden Buche, oder bei einer witzigen neuen Zeitschrift, mich in Mitternacht hüllen, oder vom Dichter entzücket, nagenden Harm und tödliche Sorgen, die mich in den Tagen der Theurung, des vergangenen Kriegs und des verflossenen Elendes durch immer umflatterten, in stille Vergessenheit hüllen; und der Sonne des Friedens die itzt wieder den Erdboden der Menschen beleuchtet, mit vergnügtem Blicke entgegen lachen, und der Güte und Seegen des der die Erde schuf, kindlich vertrauen. Aber nun fühlt erst die zitternde Menschheit die Strenge des Winters bei theurem Holze, und die ganze Natur seufzt unter dem Joch des Tyrannen, alles sucht sich durch Fliehen zu retten, vom Mensch bis zum Insekt rettet sich alles in Stuben und Höhlen und löchrichte Baumstämme, nicht vor tödender Kälte, gleich zarten Blumen, zu sinken. Aber, o Mensch, auch hier erkenne die Güte des Schöpfers, zart und unfähig war zwar dein Körper der Kälte zu trotzen, aber Bäre, Wölfe und Schaafe, (doch wer kennt sie alle, jene wohlthätigen Thiere, die nach dem Tode noch nutzen?) tragen für dich erwärmendes Rauchwerk auf wollichten Rücken. Alles verhüllt sich in Häute der Thiere, der furchtsamste Jüngling und der weibischste Stutzer scheut sich itzt nicht, den weiblichen Körper in Wolfspelz zu hüllen; Grönland sonst die Wüste der Erde,

doch

doch fruchtbar an Zobel, schickt das köstlichste Rauchwerk, würdig den zärtlichen Busen, und die kältescheuenden Glieder der Schönen zu decken. Aber! hier schmelzt mir das Herz bei dem Anblick des Armen, dem der Mangel verbietet, sich gleiches Rechts zu bedienen, kaum bedeckt er die Blösse des Leibes, die Strenge des Winters wütet unaufgehalten auf ihn, wenn er auf den Strassen in vergangener harter Kriegswinterzeit, welch ein Jammer! Reiser und Spähne mit thränenden Augen aufsuchte, und in elender Hütte beim murrischen Martissohne sich kümmerlich wärmte und wohnte. Doch Friede erquickt ihn itzt, obgleich noch von vieler Theurung und Noth begleitet. Doch, bald ist es vollbracht, bald lächelt er wieder, herbeigeweint von seufzenden Armen, der tröstende Frühling! schon von weiten schimmert die Röthe des Morgens des Jahres unsern Blicken entgegen, bald wird er herfür gehn der Tag des Jahres, der Freund der Erde, der lächelnde Frühling, freundlich fängt schon die Sonne auf die sie wartenden Fluren ihren Besuch wieder an, vor ihren schöpfrischen Blicken schmelzt der Schnee in die Erde zurück, und leget die Decke von der Erde nun ab, die Macht der Sonne zu fühlen. Alles entzückt nun die tröstende Rückkehr des kommenden Lenzes, täglich geht ihm der fühlende Mensch neulebend entgegen, und ein sanfter lächelnder Mittag lockt schon die Schönen, die besten Zierden des blumreichen Lenzes, auf sonst verlaßne Gefilde. O! wie wallt ihm alles schon zu — ach! wenn er wird kommen. Wenn er wird kommen, wenn Wald und Flur vom Schlafe wird aufstehn, welches Entzücken wird nicht die neue Natur in die Herzen, unsere fühlende Herzen, strömen, erneuetes Leben, zumal da der Friede Europa belebet, neue Wonne wird in die Herzen der Sterblichen strömen, besser wird sich der Glückliche freuen — und minder der Arme seufzen und klagen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kritzinger, Friedrich Adolph,

Leben und Begebenheiten der Sächsischen Gräfinn von ***

[Leipzig?] 1763

Res/P.o.germ. 2091 b#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10926038-1
VD18 10361456-004